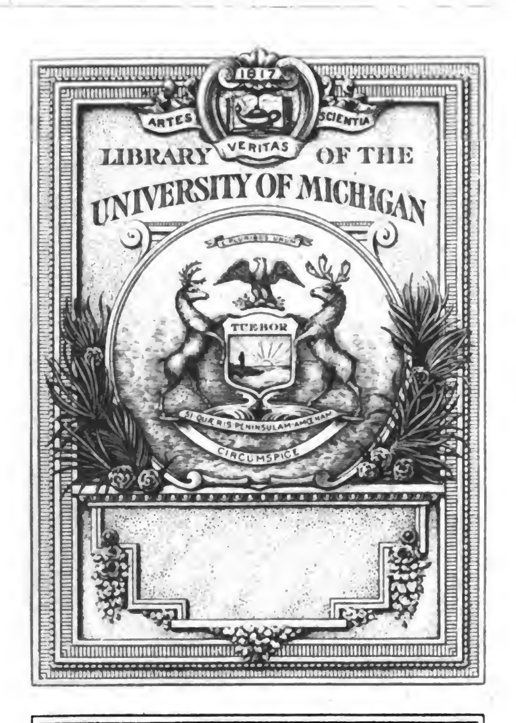
Der Lästerer

Ernst Zahn


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Schweizerische Erzähler / Band 7

Gerhard Gerson

Der Lästerer

Von

Ernst Zahn

Frauenfeld und Leipzig
Verlag: Huber & Co.

Den Einband zeichnete Prof. F. H. Ehmke, München

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

I.

Des Jakob-Engels waren die hablichste Bauernsippe zu Niklausen. Wenigstens galten sie dafür und zählten zum Hochadel des Bergnests, wenn man den Adel nach den Kühen im Stall maß. Im Kirchenbuch standen sie als dem Geschlecht der Walker zugehörig verzeichnet; aber wer kümmerte sich im Dorf ums Kirchenbuch? Niemand als der Hochwürdige und der nicht immer, wie er hätte sollen. Woher sie den Namen hatten, war nicht zu ermitteln; das reichte zu hoch hinauf in die Urväterzeiten; denn auf dem Brunnmattgut hatten seit Jahren und Jahren die Jakob-Engels gesessen. Dabei hatten die wenigsten des Geschlechts den Namen Jakob getragen und noch wenigere hatten Engelseigenschaften aufzuweisen gehabt; aber vom Bauern bis zum Hofhund waren und blieben die Bewohner der Brunnmatt des Jakob-Engels.

Das Brunnmattgut liegt etwas außerhalb des Dorfes, dort, wo weites ebenes Mattenland sich zu beiden Seiten des Alpbaches hinzieht. Das Tal tut hier sich weit und sonnenfroh auf. Während der Hüttenhaufen von Niklausen sich am Fuße des Bresten, eines himmelhohen Bergriesen, zusammendrängt, gleich-

sam in den Schatten der starr aufragenden Schroffen sich verkriechend, bietet die Brunnmatt fast den Anblick einer Tallandschaft. Nuß- und Birnbäume gedeihen auf dem Wiesland. Die Sense der Mähder stößt nicht wie im oberen Dorfland bei jedem Schritt auf Stein und Felsbrocken. Fern nur und zumeist in Nebeldunst gehüllt tauchen im Norden neue Bollwerke des Gebirges auf.

Ein Ausläufer des „Bresten", eine waldbewachsene Wand, „die Brestennase", scheidet den obern und den untern Dorfteil, und es hat Zeiten gegeben, da um die Nase für die Niklauser kein Herumkommen war, weil sie sich gegen die von der Brunnmatt so abgeschlossen hielten, als hätte der Herrgott die Scheide just dafür gebaut.

Das war in den Tagen des Vaters des jetzigen Brunnmatt-Bauern, eines kratzbürstigen Rappenspalters gewesen, der das Vermögen der Jakob-Engels wie keiner noch gehütet und vermehrt hatte. Der Alte hatte einen heimlichen Krieg gegen die Dorfgenossen geführt, der darin bestand, daß er den Hausern hinter der Nase nicht den kleinsten Verdienst zukommen ließ, sei es aus Laune oder weil die fremden Handwerker und Taglöhner billiger arbeiteten. Zu der Zeit war das Brunnmattgut den Dörflern fast so verhaßt gewesen, wie ihren Urvätern die alte Zwingburg, die jene im Zorn gebrochen hatten und deren Mauerreste noch aus dem Boden ragten. Seit der neue Jakob-Engel auf dem Hofe wirtschaftete und insbesondere seit der alte Geizhals selber, freilich wider Willen und in einem

schwarzen Brettergehäuse, den Weg hinter die Nase gefunden hatte, war im Dorf Friede geworden. Ja, der neue Jakob-Engel erfreute sich sogar einer gewissen Beliebtheit. Er, der indessen auch schon wieder zu den Bejahrten zählte, hatte einen offenen, fast zu offenen Charakter, dessen derbe Treue und ehrliche Kraft denen zu Niklausen umsomehr zusagte, als sie ihnen im Gemeinwesen wie dem einzelnen zu gute kam. Der Brunnmatt-Bauer hatte nicht nur Zeit gefunden, auf seinem Gut zum Rechten zu sehen und im Gegensatz zu seinem Vorfahren allerlei Verdienst ins Dorf zu lenken, sondern er ließ sich auch dies und jenes Sorgenamt aufbürden und setzte seinen Stolz darein, den Gemeindehaushalt so wohl zu ordnen wie den eigenen. Und wenn noch etwas gefehlt hätte, den Verkehr von der Brunnmatt zum Oberdorf lebhafter zu gestalten, so hätte dies des Jakob-Engels Einziger, der Werner, auf seine Weise getan. — —

Der alte Jakob-Engel saß auf der steinernen Haustreppe und dengelte seine Sense. Es war im Brachmonat; die Matten standen üppig, und die schönste Heuetsonne brannte auf das schnittreife Gras. Der Bauer war seit dem Tagesgrauen aus und an der Arbeit gewesen; nun hockte er und beugte den langen Rücken über das abgenutzte Handwerkzeug.

Das Brunnmatthaus stand an einer Windung der staubweißen Landstraße, wo diese in Form eines Fragezeichens in einem Gegenbogen die Windung ausgleicht, die sie vorher um die Brestennase beschrieben. Neu verschindelt leuchteten die Wände des Holzgebäudes



vom Grün der Matte ab, aus welcher das Mauerwerk des Unterbaues sich erhob. Ein mächtiger Schindelgiebel bildete die Dachung und schattete die Reihen der Seitenfenster, während die Frontscheiben voll in die Sonne blickten und blitzten, soweit nicht blühende Geranien und Fuchsien, die alle Gesimse schmückten, sie bedeckten. Es war ein stattliches Haus, wohl das stattlichste in weiter Runde, das eingebrannt in das Gebälk der Vorderfront und unverdeckt vom Schindelwerk die Jahrzahl 1647 trug. Wohl hatten die Jakob-Engels nach Sitte und Gelüsten den zeit- und wetterfesten Bau gebessert und erneuert. Das Rohgebälk der Wände war durch die Schindeln wider die Winterkälte gedichtet worden; die Bleischeibchen waren ausgebrochen; helle, große Gläser gaben dem Lichte mehr Einlaß in die niederen, getäfelten Stuben, deren Gerät, mit Ausnahme der steinernen Oefen, die die Namen der Jakob-Engels und ihrer Weiber trugen, auch nicht mehr das schwere der Vorzeiten war.

Der alte Jakob-Engel, der Töni, wie sein Weib ihn nannte, tat seine Arbeit mit der Genauigkeit eines Mannes, der nichts halb schafft. Er saß und die aus Runzeln und Falten scharf spähenden Augen ließen kaum von seinem Werkzeug. Hieb an Hieb mit sicherer Hand, daß es hell über die Matte scholl. Zuweilen strich er mit dem rauhen, braunen Daumen über die Schneide, deren Schärfe prüfend. Endlich schien ihm diese zu passen, und bedächtig das Werkzeug beiseite legend ließ er den Blick, flüchtig zuerst, dann aufmerksamer und forschend nach der Biegung der Landstraße gehen.

Dort war die Gestalt eines zweiten Heuers sichtbar geworden. Eine Falte, die der Aerger zu den übrigen zeichnete, grub sich in die Runzelstirne des Alten. Zorn und Sorge waren aus seinen klugen, lederbraunen Zügen zu lesen. Er verharrte, den hageren Leib vorgeneigt, scharf beobachtend und den Näherkommenden erwartend.

Der Brunnmätteler war hohen, zähen, eher dürren denn beleibten Wuchses; starkknochig, sonnenbraun schauten Hals, Brust und Arme aus dem groben, die Spuren der Arbeit tragenden Hemde. Die nackten Füße waren bestaubt und nicht minder metallfarben als die Arme. Als Gewandung trug der Bauer eine schlechte grauschwarze Schafwollhose und eine offen hängende, wenig fürnehmere Weste. Es war nicht zu sagen, daß der Wohlhabende seinen Reichtum zur Schau trug. Und dennoch hatte er eine Art Vornehmheit an sich. Sie lag in seinem Wesen, der gemessenen ruhigen Art und dem Ausdruck seines Furchengesichtes. Dieses war bartlos, gebräunt, scharf geschnitten, so daß ein fester Wille sich leicht daraus lesen ließ. Dunkle, dichte Brauen überspannten die scharfen, wenn auch nicht mehr mit jugendlicher Frische aus den Höhlen leuchtenden Augen. Geraden Baues ragt die Stirne unter das früh weiß gewordene volle, wollige Haar. Der Jakob-Engel erzwang sich schon in seinem Aeußern die Achtung, die er verdiente, und in Haus und Familie galt sein Wort wie im Dorfrat und am Honoratiorentisch im Wirtshaus.

Der Heuer von der Landstraße näherte sich. Eine gewisse Hast schien ihn zu treiben. Er hielt auf

das Brunnmatthaus zu. Ein hochgewachsener Bursche von starken Gliedern, mit dem Kopfe des alten Bauern, nur die Züge jugendlich glatter und weniger ausdrucksvoll, um den Mund, über dem ein blonder Schnurrbart stand, eine Linie, die wie das Zucken eines Lachens war, so bot des Jakob-Engels Werner ein Bild, das die Dorfdirnen mehr bestaunten als die bemalte Muttergottes in der Pfarrkirche, die doch von der Hand eines großen Künstlers sollte gepinselt worden sein. Der Bursche hatte eine Offenheit und Keckheit in seinem Gesicht, die für ihn einnahmen; aber es war, als bedeute der Zug um den Mund mehr Oberflächlichkeit als Kraft des Charakters, und in den blauen Augen leuchtete ein leiser Schein, der auf lose Gedanken eher denn auf männlichen Ernst wies.

„Tag, Vater", sagte der Werner und pflanzte sich vor den Alten hin, ihm die braune Rechte bietend, während die Linke die Sense zu Boden stieß, daß sie klirrte. Der Bursche hatte mit Taglöhnern auf der äußersten Matte des Gutes gearbeitet und war noch vor dem frühen Alten ausgewesen. So hatten sie einander noch nicht das „Tag" gewünscht. Und doch herrschte auf der Brunnmatt ein Ton, der die Familie nie ohne Gruß zusammenkommen oder auseinandergehen ließ. Der Bauer lebte mit seinem Weibe und dem Einzigen in voller Eintracht und fröhlichem Frieden; das Zusammenhausen der Drei war nach der Dörfler Aussage ein unerhört glückliches und zufriedenes. Haken und Häklein hat's überall; Gewitterlaunen unter den Hausern waren auch auf der Brunn-

matt möglich; dafür dauerte das schöne Wetter hernach um so länger.

Aber heute übersah der Bauer seines Buben Hand. Sein Blick glitt halb mit zorniger Schärfe, halb in leiser Verachtung über Gesicht und saubere Gewandung des vor ihm Stehenden. Eine Kleinigkeit steigerte seinen Unwillen, daß er losbrach. Der Bursche, obwohl Hose und Weste, die er gleich dem Vater trug, kaum in eines Stadtschneiders Werkstatt entstanden sein mochten, schien mehr Sorgfalt auf sein Aeußeres zu verwenden als dieser. Sein Hemd war weißer, sauber verknüpft und — just das erregte des Alten Mißfallen — der Bub hatte selbst zum Heuen den Schmuck eines bunten, seidenen Kragentüchleins sich nicht versagt.

„Grad früh bist nicht zum Essen", murrte der Bauer, indem er sich erhob und die Fäuste in den Taschen vergrub. Er maß ein paarmal den Vorraum am Hause, blieb dann wieder vor Werner stehen und sagte scharf: „Bist eigentlich beim Tanz gewesen oder bei der Arbeit?"

Der Junge starrte zu Boden. Er war sonst keiner, der wohl Schelte ertrug; aber dem Alten gegenüber galt noch immer der Respekt, der dem Knaben eigen gewesen war; der Jakob-Engel bekam selten Widerspruch zu hören. Ein unverständliches, knurriges Murmeln war denn auch jetzt der einzige Bescheid auf seine Drohrede. Es kühlte seinen Unmut nicht; aber er nahm sich gewaltig zusammen, daß er nicht zu poltern anhob.

„Ich habe dir nur sagen wollen", sprach er mit Nachdruck, „daß das Z'berg-Mädchen heute abend aus-

gelöhnt wird mitsamt seiner Alten. Sie brauchen morgen nicht mehr auf dem Tätsch[1] zu sein!"

Eine glühende Röte stieg dem Burschen ins Gesicht. Die Brauen zogen sich blitzartig zusammen; dann sagte er mit verhaltener Stimme: „Es ist morgen das ganze ‚Fuchsplätzli' zu schneiden! Arbeit wäre noch für mehr Volk als nur die beiden Weiber."

„So schick' heute abend den Zacharias ins Dorf, daß er andere Heuer bestellt."

„Es sind keine mehr aufzutreiben! Ihr wisset es wohl! Ich sehe nicht ein, warum die zwei — —"

Das war eine böse Rede. Der Brunnmätteler konnte grob werden, wenn er irgendwo Unrecht sah.

„Warum? Magst noch fragen, du? — Weil ich nicht will, daß du dem Mädchen nachstreichst auf Schritt und Tritt wie ein läufiger — —"

Er unterbrach selbst die Zornrede und fuhr gemäßigter, aber mit heimlichem Hohne fort: „Du bist schon mancher nachgelaufen! Und zwei — dreimal hast gemeint, du müssest sterben, wenn du die oder die nicht heiraten könntest. Es gibt solche Strohköpfe, die alle Augenblicke im Feuer stehen und denen das Stroh doch immer wieder nachwächst. Schlechteren Geschmack als diesmal hast aber doch noch nie gehabt! Und die Liebelei, die ertrag' ich nicht, hörst! Mit der Bande hast du nichts zu tun, nicht einmal im Spaß! Hast gehört!"

„Ich weiß nicht, was Ihr an den Leuten Böses findet, Ihr — —"

Der Bauer ließ ihn nicht ausreden. Seine Stimme

[1] Auf dem Tätsch sein = zur Stelle sein.

scholl lauter: „Eine Bande sind sie, schlechte Weiber, die man ausweisen sollte! Die beiden Mädchen halten es mit jedem Kühknecht, und die Alte, — wer weiß, wie weit der ihre Bravheit geht!"

Der Zorn riß den Jakob-Engel fort, so daß er blindlings in den Tag hinein schimpfte und seine Worte nicht mehr wog. Er würde weiter gelästert haben; aber sein Bub zeigte sich ihm zum erstenmal an Ruhe und Würde über.

„Ihr seid sonst ein gerader und gerechter", sagte Werner laut und fest. „Jetzt redet Ihr, was Ihr selber nicht vertreten könnt!"

Der Bauer errötete leicht. Dann verteidigte er sich ruhiger; aber die Gereiztheit war nicht von ihm gewichen.

„Oho, wenn du nur meinst! Wort für Wort vertrete ich. Bin ich nicht selber vorgestern an des Z'bergen Gaisstall vorübergegangen und habe zugesehen, wie des Hirschwirts Knecht die Klari in den Armen gehabt und abgeschleckt hat. Und sind die Mädchen nicht jeden Sonntag beim Tanz? Und trifft man sie nicht nachts auf allen Straßen?"

„Lustige Mädchen sind es halt, es ist wahr", gab der Werner zu.

„Lustig, ja!" lachte der Alte höhnisch und fuhr fort: „Aber, was streite ich mich lang mit dir! Du weißt, was ich gesagt habe, und dabei bleibt's. — Jetzt wird gegessen."

In mürrischer Miene die schlechte Laune verratend stieg er über die Steintreppe nach der Wohnstube.



Werner stellte die Sense an die Mauer und steckte die Hände in die Taschen. So trat er bald hernach in die Stube, ohne Gruß und mit einem Wesen, das besagte, daß er sich nur widerwillig einfinde. Er griff einen Stuhl aus einer Ecke und brachte ihn mit einem Schwung an den Tisch, wo Vater, Mutter, Knechte, Mägde und Taglöhner, zwölf Leute an Zahl, schon über dampfender Suppe saßen. Der Stuhl knarrte beim Niedersetzen; dann warf sich der Bursche mit einem Ruck darauf, daß das Gestell erst recht in allen Fugen ächzte.

„Langsam, he", sagte der Jakob-Engel scharf. Es wetterleuchtete aufs neue in seinen Zügen.

Die Bäuerin schaute auf und heftete den Blick der großen, schwarzüberbrauten Augen auf den Buben. Ihres Mannes Gesicht hatte ihr verraten, daß etwas krumm gegangen sei. Die Art des Buben klärte sie vollends auf.

Das Weib war gewohnt, die Härten des Gatten zu vertuschen. Sie hatte in langem Beisammensein gelernt, daß seine Schroffheit nicht zu brechen war; aber sie milderte dieselbe. Der Bauer war ihr im stillen dankbar, und sie festete dadurch nur das Band der Treue zwischen ihm und ihr. Es war kein Mensch, den der Jakob-Engel höher achtete als sein stilles Weib.

Die Brunnmatt-Bäuerin war eine hohe, hagere Erscheinung. Ihr Haar war noch tiefschwarz; ihr Gesicht mit dem fast strengen Ausdruck, den die im Dorf stolz nannten, hatte eine gelblich-blasse Farbe. Die Energie, womit sie dem Hauswesen vorstand, und die

sie in keiner Lage verließ, leuchtete aus ihren dunklen Augen. Ein schwarzes Gewand umhüllte ihren Leib. Sie ging nie in anderer Farbe, weil, wie sie sagte, Schwarz am ehrbarsten kleide und am besten das Schaffen vertrage.

Ihre großen, abgearbeiteten Hände langten nach dem Rauhbrot und dem großen Messer. Sie teilte den Laib mit kräftigen Schnitten, und derweil ging ihre tiefe Stimme laut und barsch über den Tisch. Sie liebte den Zank vor dem Gesinde nicht, und doch sah sie Mann und Buben wie zwei Streithähne gerüstet.

„Langet zu, es ist Zeit jetzt", sagte sie, das Unwetter abzulenken. „Der Herrgott muß viel geduldig sein, wenn er sieht, wie seine Gabe stehen muß, bis es euch beliebt, sie anzunehmen."

„Der junge Herr soll halt pünktlicher werden", murrte der Jakob-Engel, und dem Werner drang das helle Blut bis unter die Haarwurzeln. Es schien, als wolle er reden; ein Blick der Mutter verwehrte es ihm.

Eine Weile ging das Klappern der Löffel und das Geschlürfe der Esser. Dann wurde das Gewitterschweigen unerträglicher, als ein Wortstreit gewesen wäre. Ein Knecht, der am untern Tischende saß, räusperte sich und hob an, halblauten Tons eine Geschichte zum besten zu geben. Das Tuscheln ärgerte den Bauern, der den Leuten sonst das Reden nicht wehrte und wohl selber gern am Tische erzählen hörte, was da und dort vorging.

„Was flimserst du denn da herum, Balz? Red'



heraus! Es wird wohl jedermann hören dürfen, was du zu berichten hast. Oder dann schweig' ganz!"

„Bah, von des Z'bergen Franzi habe ich gesprochen, und daß des Ratsherr Indermatts Kari wüst angerennt sei bei dem Mädchen!"

„Also ein Esel mehr zu Niklausen", sagte der Bauer mit Nachdruck.

Der Werner war rot und dann bleich geworden. Er ertrug das Wesen des Vaters nicht länger. Er sagte laut und fest: „Der Kari hat es heiraten wollen, das Mädchen. Es wäre noch manche froh im Dorf, wenn ihr so ein Geldsack beschert würde. Die Franzi freilich — — der ist das Geld nicht die Hauptsache."

„Heiraten?" sagte der Brunnmätteler gedehnt. Geringschätzig verzog er den Mund.

Des Buben Nasenflügel bebten. Die Ungerechtigkeit des Alten empörte ihn vollends.

„Ja, heiraten", fuhr er auf. „Gefragt hat er sie und sie hat nein gesagt. Wer's nicht glauben will, der ist — —"

„Esset jetzt", scholl die Stimme der Bäuerin scharf auf die Rede des Jungen; aber für einmal hatte sie umsonst befohlen. Der Sturm war da.

Die Stirnader schwoll dem Bauern.

„Du, Herr Sohn, besinn' dich, mit wem du redest! Und laß mir das Gesindel aus dem Gespräch hier in der Stube. Jetzt sag' ich wieder und zum letztenmal: Die Weiber sind nicht sauber. Denen ihr Nest sollte die Polizei ausnehmen; dann wär's ein für allemal vorbei, daß ihr Grünschnäbel dort herum schnüffeln könntet."

Darauf der Sohn: „Mag das ältere Mädchen sein, was es will, — die Franzi ist recht. Und wer anders redet, der lügt!"

Es war das erstemal, daß Werner sich so vergaß. Der Alte war einen Augenblick sprachlos; dann, im Gefühle seines Rechtes, ließ er dem Zorne freien Lauf.

„Mach', daß du vom Tisch kommst, du! Du kämest mir gerade recht! Was bist denn oder was hast, daß du den Kopf aufwirfst wie ein Zwölfkühbauer? Sei du froh, wenn ich dich nicht vom Hof jage! Oder — besser — geh nur, — dann kannst deiner Metz nachsteigen, soviel du willst! Und gern sehen will ich, wie du deine Ware durchbringst!"

„Töni!"

Die harte Stimme der Bäuerin tönte abermals warnend dazwischen. Allein der Erregte würde weiter gescholten haben, hätte Werner sich nicht mit kalkweißem Gesicht und zuckenden Lippen erhoben und die Stube verlassen.

Das Gesinde saß schweigend. Verstohlene Blicke gingen von diesem zu jenem. Ein solcher Streit war auf der Brunnmatt nie erhört gewesen.

Ein junger Knecht, welcher neben dem saß, der zuerst gesprochen hatte, schnitt eine böse Miene und staunte starr seinen Teller an. Der war ein Verwandter der Z'bergin, über die und deren Sippe der Bauer übel geredet hatte. Er war auch einer von denen, die hübschen Dirnen nicht abhold waren, und vollends für die Reize der Z'berg-Franzi war er nicht



blind gewesen. Der Bursche, dem auf dünner Lippe ein schwarzer Schnurrbart sproß und an den Backen der Bart keimte, hatte ein nicht unschönes, aber wenig offenes Gesicht. Die starken, dunkeln, nach oben geschwungenen Brauen gaben ihm, wenn er sie wie jetzt faltete, einen Ausdruck von Gehässigkeit; in seinen Augen und in seiner ganzen Haltung lag etwas Lauerndes, das zu seinen guten Zeiten hinter einem unterwürfigen und dienstfertigen Wesen sich verbarg. Der Aschwanden-Emil hatte die Ohren gespitzt und jedes Scheltwort des Bauern wohl aufgefangen. Der Brunnmätteler mochte sicher sein, daß seine Rede den Z'berg-Weibern genau hinterbracht werde, würde doch, wie der Emil in Gedanken sich zurecht legte und hoffte, das Schelten des Jakob-Engels der Z'berg-Franzi die Schwäche für den Brunnmattbuben ein für allemal austreiben. Und der dürrleibige Geselle freute sich schon auf den kommenden Sonntag, da er den Besuch bei der Verwandtschaft werde machen können.

Der Jakob-Engel hatte mit wenigen hastigen Bissen seine Mahlzeit beendet. Klirrend waren Eisengabel und das Messer in den irdenen Teller geflogen. Nun saß er und preßte das Kinn in die hohle Hand und sah mit zwinkernden Augen über den Tisch. Ein paar auf das Tageswerk bezügliche Bemerkungen, die dem Gesinde galten, kamen über seine Lippen, ohne daß er den Kopf gewendet hätte. Das war seine Art, wann er erregt war.

Knechte und Mägde verzogen sich, hastig und froh, der Schwüllluft, die in des Meisters Nähe herrschte,

zu entkommen. Dafür gingen im Flur, in der Küche und unten im Stall die Mäuler um so emsiger. Sie rieten hin und her, was der Werner tun würde. – „Ob er das Mädchen heiratet?" fragte einer. Und ein anderer gab Bescheid, daß der Gesell nicht daran denke. – Wider den Alten kein Wort! Der Bauer sei hitzig, und in der Hitze wäge keiner die Rede; aber er meine es wohl wie immer! So saß der Respekt dem Brunnmattgesind im Leibe. Nur der Emil murrte eine der Mägde an, die am Stalle vorüberging.

„Der Alte hat viel geredet. Wenn er nur nicht Sachen sagt, die zuletzt Geld kosten."

Und auf die Frage der Dirne, was er meine: „Nun, anzeigen könnte man den Bauern, wenn man ihm just zuleid leben wollte."

In der Wohnstube waren der Jakob-Engel und sein Weib allein geblieben. Der Bauer ging ein paarmal durch die Stube und blieb dann mit dem Rücken wider eines der Fenster gelehnt stehen. Langsam meisterte er die Erregung; ein Menschenkenner hätte die zweite Natur des Mannes, die ruhige, klarblickende Art, allmählich zurückkehren sehen.

„Aber Töni", hatte die Bäuerin vorwurfsvoll gesagt, als das Gesinde verschwunden war. Sie hantierte am Tisch mit dem Geschirr und machte kein Hehl aus ihrer Ungehaltenheit.

Der Jakob-Engel kreuzte die Arme.

„Siehst, da haben wir den Dank für alle Müh', die wir mit dem Buben gehabt haben. Jetzt hat er seinen Kopf auf das Mädchen gesetzt, und es will mir

scheinen, als sei's ihm diesmal mehr Ernst als sonst. Im Dorf reden sie von der Sache, als hätten du und ich schon ‚ja' und ‚Amen' gesagt."

Die Bäuerin erschrak. Sie hob den Kopf.

„So weit ist es schon? Meinst?"

„Ja! – Und darum muß ein Ende gesetzt werden jetzt. Heute erst sind mir die Augen aufgegangen. Der Pfarrer hat mir auf die Spur geholfen; sonst hätte ich vielleicht jetzt noch nichts gemerkt. – So wie so hätte ich mit dem Burschen gesprochen. Von weitem habe ich ihm aufgepaßt, wie er von der Arbeit ist vorhin. Das Mädchen und die Alte hat er zuerst heimgebracht; dann hat er Zeit zum Essen gefunden. Darum hat mich der Zorn gepackt über das Lumpenpack, das den leichtgläubigen Buben einzieht."

„Gar so wüst solltest du nicht von ihnen reden vor den Leuten."

Eine leise Besorgnis verriet sich in der Mahnung des Weibes.

„Ich rede, wie ich's denke und weiß", sagte der Brunnmätteler schroff.

„Aus dem kann freilich nichts werden", lenkte die Bäuerin sinnend ab. „Wenn das Mädchen nur arm wäre – das wäre zuletzt kein Unglück. Aber gerade eine von denen. Es wird zuviel Schlechtes bekannt von den dreien, – von denen kann keine auf die Brunnmatt kommen."

„Wenn das Mädchen brav und recht wäre, so möchte er eine von der Straße bringen, ich wollte ihm

nicht davor sein. Aber die! Keine Rede und keine Spur! Daraus wird nichts."

Auf reckte sich der Brunnmätteler und ging aus der Stube. Es war über Zeit, daß er wieder zur Arbeit ging. Sein Weib räumte und rumorte indessen und suchte nach einem friedlichen Ausweg aus der Sorge mit dem Buben. Und sann sich müde und fand keinen.

II.

Werner machte sich in seiner Kammer zu schaffen. Durch Zufall oder absichtlich kam er zur Wohnstube erst wieder zurück, als der Bauer längst zur Arbeit zurückgegangen war. Der Bursche trug Sonntagsstaat. Die Blässe seines Gesichtes war noch nicht verschwunden; Trotz und Unschlüssigkeit ließen sich aus seinen Zügen lesen.

„Wo ist der Vater?" fragte er halblaut und mit aufgeworfenem Kopf, als er die Türe hinter sich ins Schloß gezogen hatte.

Die Bäuerin stand vor einem der Wandschränke. Sie sah sich nicht um.

„Wo du selber sein solltest — bei der Arbeit", gab sie grollend zurück.

„So sage ich Euch ade, Mutter!"

Seine Stimme war unsicher, und er stockte in seiner Rede.

Aber mit einem Ruck fuhr die Bäuerin herum.

„Was soll das heißen? Willst trotzen, Bub? Das wäre noch schöner! Gut, daß der Vater nicht

da ist. Vorwärts! Zieh' dich um! Und dann gehst ans Heu!"

„Ich muß mich schämen, wenn ich weiter mit den Dienstboten zusammenhausen wollte, vor denen der Vater mich heruntergeputzt hat wie einen zehnjährigen Buben. So lasse ich mich nicht behandeln. Lieber gehe ich."

Die Lippen bebten dem Weibe.

„Aber, Bub!" sagte sie. Der Trotzige kam ihr ganz fremd vor. Dann überwand sie alle Weichheit und fuhr herrisch weiter: „So geh! Wirst auch weit kommen ohne Geld und gut gewöhnt, wie du bist. Aber ob dich der Vater wieder ins Haus läßt, wenn du wieder kommst, das ist eine andere Frage. Das kannst noch überdenken vorher."

Der Bursche sah zu Boden. Zweifel plagten ihn. Es war ihm nicht Ernst mit dem Fortgehen. Und allerlei Gedanken dämpften seinen Trotz und stimmten ihn fast weich. Warum der Mutter nicht beichten? E i n e Liebe des Burschen war beständig, wenn er sonst auch den Weibern nicht Treue hielt; sie galt der Bäuerin. Und er fühlte auch jetzt weit eher das Bedürfnis, sie um Rat zu bitten, als mit ihr zu streiten. So trat er denn plötzlich vor die Zürnende hin und faßte nach ihrer Hand.

Sie entzog sie ihm rasch und unsanft.

„Ich will die Z'berg-Franzi heiraten, Mutter", brach er los und erschrak selbst ob dem plötzlichen Geständnis.

Die Bäuerin setzte sich an den Tisch und ergriff eine Handarbeit. Ihre Finger spielten hastig mit dem rauhen Baumwolltuch.

„Du, lange Zeit habe ich nicht mit dir zu schwatzen. Es hätte not getan, daß wir beide lang wieder im Mattland wären. — Was du gesagt hast, sind Dummheiten."

„Nicht Dummheiten! Es ist mein Ernst", sagte er bittend. „Helft mir doch, Mutter! Ich habe das Mädchen einmal gern, und sie ist gewiß brav. Und Ihr denkt viel zu schlecht von ihr. Und — so laßt sie mir doch. Ich muß sie haben, nicht Ihr."

Der „Und" und der Bitten wären noch viele gekommen; aber die Bäuerin tat seiner demütigen Rede Einhalt.

„Los, Bub", sagte sie ganz ruhig, aber doch in einem Ton, bei dem dem Werner die letzte Hoffnung sank. „Das schlag' dir aus dem Kopf! Aus dem wird Tags deines und meines Lebens nichts."

„Warum nicht?"

„Weil von denen keine über unsere Schwelle kommt."

„Was habt Ihr denn so Großmächtiges wider die?" riß der Groll ihn fort. „Es sind auch Menschen wie Ihr und der Vater. Und — was die Leute reden, ist gelogen vom Anfang bis zum Ende. Die Z'bergin ist eine rechte Frau und die Franzi — —"

„Ist in einer Prachtschule aufgewachsen", höhnte die Bäuerin. „Weißt nicht, daß sie drei Jahre lang bei der Bumann-Trini gewesen ist, der Z'bergin ihrer

Schwester, die die Polizei aus dem Dorf geführt hat beim heiterhellen Tag? Da wird sie wohl grad nicht viel Gutes gelernt haben."

„Das ist es eben. Nachsagen läßt sich ihr viel, und die Leute wollen nicht glauben, daß die alte Frau und das Mädchen recht geblieben sind bei allem, was sie mit angesehen haben. Aber ich will's beschwören. – Und ich lasse nicht von der Franzi – mag kommen, was da will."

„Weißt was, Bub, gut reden kann die Alte. Dich hat sie rein überredet. Aus jedem Wort kann ich es merken. Aber du wirst schon noch kühl werden. Laß Zeit! – Und wenn du jetzt fort willst, so geh in Gottes Namen. Du magst wieder kommen. Die andere, wenn du sie heiratest, kannst lassen wo du willst. Hier hat es keine Tür für sie!"

Er näherte sich dem Ausgang. Es zuckte in seinem Gesicht.

„Mutter", bettelte er noch einmal.

„Lässest dem Vater etwa auch noch ade sagen?" fragte die Bäuerin hart.

Dann standen sie schweigend einander gegenüber, die Frau auf die Lehne des Stuhles gestützt, von dem sie sich erhoben hatte, streng und keine Schwäche verratend, der Bursche schwankend, mit den Gedanken bei seinem Mädchen und doch unfähig, alles von sich zu werfen, um dieses zu gewinnen.

„Was wartest noch?" fragte die Brunnmättelerin abermals.

„Ich kann — nicht — von Euch fort“, rang es sich mühsam über seine Lippen.

Das Weib sah, wie das Band, das ihn an sie knüpfte, fest und unzerreißbar war. Sie sah auch, daß das Gefühl, das ihn für das Mädchen beseelte, stark und schwer zu besiegen war, und es erfüllte sie mehr Bedauern als Zorn mit dem, wie sie meinte, Verführten. Sie trat auf den noch immer Zögernden zu, legte die Hand auf seine Schulter und sah ihm in die Augen, als wäre er noch der Schulbub, den sie mit einem Blick lenkte.

„Sei verständig! Geh an die Arbeit. —Bleib' ein halbes Jahr von dem Mädchen weg! Bist dann noch gleicher Meinung, magst immer noch tun, was du nicht lassen kannst. Was willst in einem Augenblick anstellen, was dich nachher ein Leben lang reut?“

Sie hatte überzeugten und überzeugenden Tones gesprochen. Der Bursche hörte eine Nachgiebigkeit heraus, die ihn noch einmal hoffen ließ.

„Und wenn ich nach einem halben Jahr denke wie heute, helft Ihr mir dann?“ fragte er.

„Zu dem, was du meinst, nicht“, gab sie zurück.

Dem Schwachen erschien es ein Vorteil, nur erst Zeit gewonnen zu haben. Er hoffte, daß inzwischen ein Zufall seine Pläne fördere, und war froh, es nicht aufs Aeußerste treiben zu müssen.

„So will ich's halten, wie Ihr meint“, sagte er.

Darauf drückte er sich scheu durch die Türe, als wäre er jetzt schon gewiß, daß er das Versprechen nicht



gewissenhaft halten werde, und als wollte er weiteren Mahnungen entgehen.

Und die Bäuerin kannte ihren Leichtsinnigen. Sie gedachte ihn scharf im Auge zu behalten. –

Desselben Nachmittags ereignete sich auf dem Mattland des Brunnmättelers, wo Knechte, Mägde und Taglöhner geschäftig waren, das schnittreife Gras, das die Sonne halb gedörrt hatte, zu wenden, ein unerhörter Vorfall, der für die geschwätzigen Niklausener für eine Woche lang den Gesprächsstoff lieferte.

Die Heuer waren seit einer halben Stunde wieder an ihrer Arbeit, sonnenbraunes, schaffiges, starkknochiges Volk von Männern und Weibern, die Knechte in Hosen und an der Brust offenem Hemd, die Weiber in leichten Röcken, aus deren ärmellosem Oberkleid das grobe Hemdlinnen und die nackten verbrannten Arme sahen. Die Leute schafften in Reihen und ohne viel Lärmens. Zuweilen flog ein Scherzwort zwischen Burschen und Mädchen; manchmal fuhr da und dort sich einer mit dem Arm über die schweißnasse Stirne; sonst war ein emsiges, faß unausgesetztes Hantieren mit den Gabeln. Je eher die Arbeit getan war, desto bälder konnten sie sich im Schatten des Uferbuschwerks strecken, dahinter der Bach vorüberzog.

In der letzten, dem Bach am nächsten stehenden Heuerreihe schafften zwei Weiber, von denen das eine, ein junges blondhaariges Mädchen, darum auffiel, weil sie just nicht zum Handwerk zu gehören schien. Ihre Gabel war langsamer als die der andern; weiße, fast zarte Hände umschlossen den Schaft, und die nackten

Arme waren wohl zum erstenmal der Sonne ausgesetzt; ihre Haut war von jener Färbung, auf welche die Städterinnen stolz sind, wenn sie im Ballkleid gehen. Ein buntes Kopftuch schützte wie bei den übrigen Weibern Scheitel und Gesicht. Das helle Haar ringelte sich kraus und ungefüge in die klare wölbige Stirn und umgab das schmale Antlitz, das feine, ob auch unebenmäßige Züge und ein Paar tiefliegender Augen zeigte, die einen fesselnden Blick hatten. Die Z'berg-Franzi heuete zum erstenmal, und nur auf den Machtspruch der Mutter war sie derselben aus der Stube, wo sie nähte, auf das Eigen des Brunnmättelers gefolgt, der Mangel an Arbeitern hatte und dessen Vorknecht, nicht ganz ohne Weisung von seiten des jungen Jakob-Engel, sie angeworben hatte.

Die Z'bergin, ihre Mutter, stand in den Vierzigen. Sie war ein derbes, auf den ersten Blick widerwärtiges Weib. Dennoch ließ sich in ihrem Gesicht die Aehnlichkeit mit der Tochter finden. Dieselbe stark vorspringende Stirne baute sich über tief in den Höhlen liegenden Augen auf, und zur Zeit der Jugend mochten die Züge nicht unschön gewesen sein. Jetzt verunstaltete sie eine stark rote Gesichtsfarbe, und die ganze Gestalt des alternden Weibes trug zu sehr die Spuren härtester Arbeit, als daß ihr etwas von dem Liebreiz der Jugend verblieben wäre. Graues, wirres Haar umflog den Schädel; zuweilen strich die Z'bergin mit knochiger Hand darüber, das unbedeckte zu glätten. Eines nahm indessen für die Häßliche ein. Ihre Augen waren grau, scharf, ehrlichen Blickes; eine große Kraft und

Geradheit verriet sich darin. Und die Z'bergin war nur zu gerade. Sie vermochte die Zunge nicht zu hüten, hatte es nie vermocht und darum auch die Kunden des kleinen Ladens nicht vermehrt, den ihr der Hausierer-Franzi, ihr Mann, hinterlassen hatte. Dieser war landauf, landab unter dem Beinamen „der Lustige" wohl bekannt gewesen. Ein ehrlicher Krämer, war er überall gerne gesehen gewesen um seines nie versiegenden Humors willen, am liebsten in den Wirtshäusern, weil sein Durst ebenso unversieglich war wie sein Humor. Dieser Durst hatte sein häusliches Glück untergraben, dieser Durst vielleicht den Grund zu der Scharfzüngigkeit seines Weibes gelegt, hatte dieses doch alle seine nicht geringe Beredsamkeit aufgeboten, ihn davon zu heilen, und umsonst. Und als ihre Worte am Manne nichts wirkten, hatte die Z'bergin, und vielleicht nicht mit Unrecht, denen wenig Gutes nachzusagen begonnen, die dem Franzi gar zu willig Gelegenheit gaben, seine ewig trockene Kehle zu begießen. Allgemach hatte dann der Durst den Franzi ins Grab, die Beredsamkeit sein Weib um das einträgliche Hausiergeschäft gebracht. Nun saß die Alte mit ihren zwei Mädchen in der baufälligen Hütte mit dem Ladenwinkel, in welchem doch die Kunden nur zu wohl Platz fanden, so daß die beiden Mädchen mit allerlei Handarbeiten, Nähen, Stricken und Sticken, der lahmen Kasse aufhelfen mußten. Und die Alte verdingte sich als Taglöhnerin; das Stillesitzen behagte ihr nicht.

Die beiden Weiber handhabten emsig ihre Gabeln. Zuweilen scholl die rauhe Stimme der Alten, die dem

Mädchen für das ungewohnte Tagwerk Ratschläge gab. Einer der nahebei arbeitenden Knechte hatte zu wiederholten Malen ein scherzendes Gespräch angehoben, und seine Blicke gingen immer wieder zu dem Mädchen, das seiner wenig achtete, aber doch ihm Rede zu stehen zeitweise Gelegenheit nahm. Als nun die Alte in geschäftigem Vorwärtsschreiten fast außer Hörweite gelangt war, benutzte der Balz, der Knecht, der wie noch mancher im Dorf seit der letzten Kirchweih mit verliebten Augen nach der Franzi schielte, den Anlaß, mit dieser anzubinden.

„Jetzt habe ich dich wahrhaftig seit der Kirchweih mit keinem Aug mehr gesehen“, hob er an.

„Da hast nicht viel verloren“, klang es ungnädig zurück.

Aber ein Blick fuhr unter dem Kopftuch hervor, der den jungen Gesellen zu dreisterem Werben reizte. Das ging im Dorf längst Rede, daß die Z'berg-Mädchen verständen, die Burschen zu födern, — besonders das ältere, die Klari, urteilten die Niklausener. Und dennoch war der Augenblitz der Franzi nur einer natürlichen Schalkhaftigkeit, keineswegs irgend welcher Berechnung entsprungen.

Der Balz vergaß das Heuen. Auf seine Gabel gestützt beugte er sich vor, daß er dem Mädchen unter das Tuch sehe.

„Verflucht nett hast ausgesehen in dem Röcklein“, schmeichelte er.

Die Franzi antwortete nicht. Ein kurzes Auflachen; dann stieß sie emsiger in die dürren Gräser.

Aber dem Burschen war warm geworden unter dem Hemde und nicht von der Sonne. Er näherte sich der Blonden.

„Der Hirschenwirt hat Tanz ausgeschrieben für den Montag auf seiner Hausmatte. Gehst du mit mir hin?"

„Jesus, tanzen bei der Hitze! Kämest mir grad recht." Die Franzi hob die Arme mit einem Seufzer. „Schaff", mahnte sie gleich darauf den Balz, „und laß mich schaffen!"

Sie wollte sich eifriger an die Arbeit machen; aber der Balz hatte, sich umsehend, gewahrt, daß keiner der Mähder ihrer achtete und — Verliebtheit und Dummheit sind nah' beieinander — auf einmal empfand er Durst nach des Mädchens noch in Spott verzogenem Mund. Er machte sich mit einem Schritt an sie heran, faßte mit der Linken ihre Hände und legte den rechten Arm fest um ihren Leib, so daß die Franzi vor Ueberraschung fast das Wehren vergaß; nur einen Augenblick -- dann stieg ihr das Rot heiß in die Wangen, und sich aufrichtend machte sie sich mit einem Rucke von dem Burschen frei.

„Du – das laß sein!"

Ihre Brauen rückten zusammen. Es lag in ihrer Zurückweisung mehr als nur die scherzende Abwehr einer Sittsamen; eine tiefe Empörung ließ ihre Brust sich rascher heben und senken, als empfände sie, daß der Bursche sich das nicht jedem Mädchen gegenüber herausgenommen hätte.

Den Blick und die Abwehr gewahrte der Brunn-

mätteler nicht; wohl aber hatte er die Umarmung gesehen, derweil er, aus den Nußbaumreihen der Landstraße tretend, in die Matte streifte. Er beschleunigte seinen Schritt nicht; aber es war, als straffe sich sein Leib und stampften die nackten Füße härter den Grasboden, als er, die Gabel in der Rechten, geradenwegs auf den Knecht und das Mädchen losging.

„Natürlich, — die!" hörten ihn zwei Mägde zwischen den Zähnen murmeln, derweil er ohne Gruß an ihnen vorüber schritt.

„Du bist noch ein störriges", sagte eben der Balz, als er, etwas abgekühlt durch des Mädchens schroffe Art, sich nach der Gabel bückte. Da tönte die Stimme des Jakob-Engels herrisch im Rücken der beiden.

„Meinet ihr zwei, ich vergüte euch das verliebte Getue? Das würde mir grad passen. Aber recht ist es. Du, Mädchen, du kannst heim, wann's ist. Lieber grad als später. In eurem Stall kannst du dich vom Mannsvolk herumdrücken lassen so viel du willst, hier geht's ehrbar zu; verstanden?"

Der Balz drückte sich. Er stach die Gabel ins Gras, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Aber die Franzi war einen Schritt zurückgetreten. Sie hob das Gesicht, das bleich wie ein Linnen war, und nestelte halb unbewußt an ihrem Kopftuche; die zitternden Hände lösten den Knoten, daß es vom blonden Scheitel zu Boden glitt.

„Ich bin doch nicht schuld", stammelte sie. Ihre Augen füllten sich; aber sie hielt die Tränen wacker zurück.

Der Jakob-Engel empfand beinahe etwas wie Mitleid mit der Erschreckten. Da verdarb die Z'bergin das Spiel.

Auf der Matte ruhte die Arbeit. Alles gaffte nach der Stelle, wo der Bauer, auf die Gabel lehnend, in seiner Tasche kramte, daß er die Franzi auszahle. Da kam die Z'bergin heran. Die scharfen Augen funkelten streitlustig.

„Was hat es denn getan, das Mädchen, das du's so anfährst?" fragte sie in einem Ton, der just nicht sanft war. Der Bauer schaute von der Hand, in der er Münze zählte, auf. Sein harter Mund verzog sich. D i e war ihm zuwider! D i e war schuld, wenn ihre Jungen nichts nutz waren! D i e war doch der Muttervogel im Nest.

„So — bist auch da, alte Hex'?" fragte er gedehnt. Die ihn kannten, mochten das Wetterleuchten in seinem Gesicht sehen. Es zuckte um Mund und Nase; aber er hielt wohl an sich.

„Ja, da bin ich, und wenn ich auch auf deinem Boden stehe, so wird's denke ich doch erlaubt sein, zu fragen, warum du mein Mädchen so herunterputzest!"

„Wenn ich dich wäre, würde ich nicht lange fragen. So dumm bist doch nicht, daß du nicht weißt, was das ehrbare Volk an Euereins auszusetzen hat."

Die unverhehlte Verachtung reizte das Weib.

„Daher, Franzi!" befahl es in heiserem Ton und umfaßte mit der knochigen Linken das Handgelenk des Mädchens, das, starr aufgerichtet, ein Bild seltsamer, stolzer Kraft war, wie man sie in ihr nicht gesucht hätte.

„Red' aus, Bauer!“ schimpfte die Alte, Tränen des Zorns in den Augen und ein aufquellendes Schluchzen verbeißend. „Es ist mir früher zu Ohren gekommen, daß der Jakob-Engel just nicht gut von uns armem Volk redet. Laß sehen, was dir denn so nicht recht ist an uns. Spaßig ist es schon, daß der reiche Bauer sich um uns so viel kümmert. – Aber – hei, red' jetzt, wenn du etwas weißt und du's wiederholen darfst vor den Leuten, was du gesagt hast.“

Ein Kreis von Zuschauern bildete sich um die Streitenden. Der Bauer stand mit den Händen in den Hosentaschen, sein Fuß spielte mit hastiger Ungeduld im Gras; den Blick hielt er fest auf die Z'bergin gerichtet, deren Gesicht, erhitzt und rotflammend, wider ihn erhoben war. Des Weibes Gestalt entbehrte der Würde; aber etwas in ihrem Wesen, die Tapferkeit, mit der sie sich für ihren Ruf und den des Mädchens wehrte, machte sie dem Jakob-Engel fast ebenbürtig. Wenn eine Umfrage unter den Nahestehenden gegangen wäre, hätten sie den Entscheid kaum zu gunsten des Bauern gegeben.

Der hob in einem übeln Ton zu sprechen an: „Schmutziges Volk ist immer frech. Daß du auch noch fragen darfst, was von euch zu reden sei, das zeichnet dich grad. Zwei Metzen hast zu Töchtern. Keiner ist denen zu schlecht zum Nachlaufen und Einziehen. – Und du selber – wenn du sie nicht besser im Zaum halten kannst, wirst auch nicht mehr wert sein. Auf der offenen Matte läßt das – er wies auf die Franzi – sich herumzerren. Darum sag' ich:

Weg mit euch zweien. Macht, daß ihr aus meinem Land fortkommt, oder ich treib euch. Da sind euere Batzen. Und jetzt fort, Gesindel, elendes."

Bis zuletzt hatte der Brunnmätteler fast ruhig, ob auch scharf gesprochen; dann riß der Groll, den er wider die Weiber nährte, ihn fort. Seine Stimme schwoll. Er warf das Geld der Alten vor die Füße und reckte den hageren Arm, sie wegweisend, wie man einen Hund verjagt.

Zum erstenmal versagte der Z'bergin die Schmähzunge.

„Jakob-Engel", sagte sie mit halb erstickter Stimme. „Das mag dir der Herrgott vergelten. So hat mir noch kein Mensch an die Ehre gegriffen. — Noch kein Mensch! Noch — kein — Mensch!"

Ein über das andere Mal wiederholte die Alte die Worte, während sie, ohne sich nach dem Gelde zu bücken, mit dem Mädchen davonschritt, das wortlos, mit gerunzelter Stirne und zurückgeworfenem Kopf an ihrer Seite ging.

Der Bauer sah sich um.

„Nu", knurrte er und maß die lässigen Heuer im Kreise. Die ihm zugewendeten Gesichter schauten ihn nicht freundlich an.

„Eine Schande ist es! — Das ist zu viel!" klang es hier und dort halblaut. Langsam nahmen sie die Arbeit wieder auf.

Aber über den Brunnmätteler kam eine halsstarrige Härte. Sollte man dem schlechten Volk nicht die Wahrheit sagen dürfen? Er wollte den sehen, der

ihm verböte, seinem gerechten Zorne Luft zu machen! Er reckte sich bolzgerade auf. „Wenn's etwa einem nicht gefällt, was ich gesagt habe, soll er nur ausstehen", rief er über die Matte.

Kein Bescheid kam ihm. Da schritt er, die Münzen mit dem Fuße beiseite schleudernd und in sich hineinmurrend, über das Wiesland davon; die Arbeitslust war ihm vergangen. Und just unter den Nußbäumen traf er auf den Werner. – Kam der auch schon? Beinahe hätte er noch einmal losgewettert. Dann besann er sich eines andern und schritt ohne Wort und Gruß an dem Sohne vorüber.

III.

Die alten Zeiten kamen wieder. Zwischen denen hinter der Brestennase und dem Jakob-Engel keimte die schönste Feindschaft.

Es ist menschlich, daß der Haufe immer für den Schwächern Partei ergreift; noch menschlicher ist es, daß er wider den mit Glücksgütern Gesegneten steht. Der Neid wirft gerne den ehrbaren Mantel gerechter Entrüstung um. Zu Niklausen war am Sonntag nach dem „Heuet" des Brunnmättelers in allen Wirtshäusern ein heftiges Fuchteln und Schimpfen der Männer und unter den Haustüren, an den Gaden und Brunnen, vielleicht auch von Fenster zu Fenster ein Kreischen und Keifen der Weiber. Sie schlachteten mit ihren Zungen den Jakob-Engel lebendigen Leibes ab. Der Vorfall auf dem Eigen des hablichen Bauern

wäre bekannt geworden, auch ohne daß die Z'bergin ihn einer jeden von ihren vier Nachbarinnen haarklein beschrieben hätte; doch ließ sich die Schwätzerin das Vergnügen nicht nehmen. Es lag aber in dem Schimpfbericht des Weibes etwas mehr als nur Zanksucht und Geifergerede. Bittere, zielbewußte Feindschaft klang aus ihren Worten, und wenn sie mit drohend geschüttelter Faust versicherte: Aber du sollst mich noch kennen lernen, Jakob-Engel! so hatte sie den festen Willen, es nicht nur beim Drohen bewenden zu lassen.

Es war an demselben Sonntagabend, daß die drei Z'berg-Weiber auf ihrer Hausbank, der niedern Seitentüre zur Seite, saßen und ihrer Feiertagsmuße genossen. Die Z'bergin hatte ein Zeitungsblatt auf den Knien glatt gestrichen. Sie las nicht mehr; ihre Augen gingen Straß auf und ab, und zuweilen kam eine plötzliche Feuchte in ihren Blick und es zuckte wie Weinen in ihrem Runzelgesicht. Die Schmähworte des Brunnmättelers gingen ihr durch den Sinn.

Die Z'berghütte lag auf der Südseite der Nase am Waldabhang. Ein kleiner Gartenstreif schied das altersbraune, baufällige Hüttengestell von der Landstraße. Gegenüber erhob sich eine vierstöckige, starkbewohnte Holzbaracke, die noch aus der Zeit stammte, da sie die Bahn gebaut hatten, deren Eisenstraße jetzt hoch am Bresten hin und hinauf in die Berge führte. Die übrigen Niklausener Hütten drängten sich mehr in die Hut des Wachtturms, dessen weiße Zacken in alle Lande leuchteten. Die Z'berghütte war einstöckig. Eine kunstlose Schicht von Steinplatten bildete die Treppe,

die zur niederen braunen Holztüre führte. Dieser lag die Küche zunächst, und durch dunkeln Flur, dessen morsche Bretter knarrten und stöhnten, war Zugang zu den zwei Stuben, welche die Wohnung bildeten, dem großen, niedern, saubern Wohngemach, das in einer Ecke zugleich das Bett der Z'bergin enthielt, und der kleineren Eckkammer, wo die beiden Mädchen schliefen.

Die drei Weiber saßen und sprachen wenig. Die Franzi las und wie es schien eine spannende Geschichte; denn sie hatte sich von den beiden andern abgewendet und neigte sich tief über die bedruckten Blätter. Freilich — das Buch hatte des Jakob-Engels Werner aus der Stadt gebracht.

Die Klari, die ältere der Schwestern, hielt die nackten runden Arme am Hinterkopf verschlungen und lehnte gegen die Hüttenwand. Sie sah gelangweilt aus. Die Klari langweilte sich immer, wenn kein Mannsbild da war, ihr die Zeit zu vertreiben. Sie war ein hübsches Ding von zwanzig. Die paar Sommersprossen über der Stumpfnase taten dem Reiz des weißen, runden Gesichtes keinen Eintrag. Die vollen, leicht aufgeworfenen Lippen, die glänzenden, graubraunen Augen, die weichen, wenig ausgeprägten Züge verrieten alle des Mädchens Charakter, der wendisch und schwach war. Allein schon in der Art ihres Zurücklehnens, wie sie den dunkelhaarigen Kopf in die Hände preßte und den Leib in fast lüsterner Lässigkeit dehnte, lag die Geschichte des „Bubenmaitlis", wie die Niklausener die Mädchen nannten, die den Mannsbildern mehr als nötig nachstrichen.

Die Z'bergin fuhr wohl manchmal die Leichtfertige hart an und hielt ein schärferes Auge auf sie, als der just lieb war; aber da annoch nichts Böses geschehen war, so war auch bei der Krämerin die Schwäche der Mutter groß genug, daß sie die Klari für viel besser hielt, als sie im Grunde war.

Die Z'bergin hatte von ungefähr den Blick nach der Ecke der Brestennase gehen lassen, wo um diese die weißschimmernde Straße bog. Es war dort einer in den Bereich ihrer Augen gekommen, der von weitem schon mit dem Kopfe nickte zum Zeichen, daß sein Kommen den drei Weibern gelte.

„Was der wieder will?" murmelte die Alte. Sie war dem Knecht des Brunnmättelers, der daherkam, nicht grün, obwohl er zu ihrer Sippe gehörte. Die Franzi schaute auf, doch nur, um sich um so eifriger in ihr Buch zu vertiefen. Die Klari musterte ihr rotbraunes, einfaches Kleid, das in Schnitt und Stoff dem der Schwester ähnelte, aber mit allerlei Spitzen und Bändern herausgeputzt war. Mit lässiger Handbewegung die Falten streichend erhob sie sich bedächtig, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und schritt bis zu den Holzpfählen des Gartenzauns dem Besuch entgegen. Der Emil hatte vor Monaten dem älteren Mädchen den Hof gemacht und war erst nachträglich zur Einsicht gekommen, daß das jüngere begehrenswerter sei. Und die Klari, weit entfernt davon, sich um den Abtrünnigen zu grämen, machte sich einen Spaß daraus, ihn der spröden Schwester noch streitig zu machen.

„Kommst endlich auch wieder einmal?" gähnte sie, als der Emil die Zauntüre zustieß. Erst vor wenigen Tagen hatte der Bursche unter ihrem und der Schwester Kammerfenster gelegen.

Der Blick des Knechtes ging über die Schulter der ihn Empfangenden nach den beiden andern Weibern; mechanisch reichte er der Klari die Hand. Aber ein Schauer durchfuhr ihn, als ihre Finger sich kühl und weich und mit langem Drucke um die seinen legten. Der Händedruck machte den Wankelmütigen aufs neue zweifeln, welches von den beiden Mädchen ihm passen möchte. Doch nahm er sich nicht Zeit, darüber zu grübeln. Mit einem „Tag" trat er an die Bank.

Die Z'bergin erwiderte den Gruß, die Franzi nickte nur flüchtig. Aber hastig und ohne Umstände setzte der Emil sich neben sie.

„Heute habe ich doch müssen kommen", begann er. — „Ich habe mit euch zu reden. Man gehört doch auch zur Verwandtschaft, und grad alles nimmt man doch nicht so ruhig hin, wenn man schon blutarmes Volk ist. Fragen habe ich wollen, was ihr eigentlich anfangen wollt in der Geschichte mit dem Jakob-Engel?"

Seine Einmischung behagte der Z'bergin nicht. „Das ist unsere Sache. Wir werden schon wissen, wie wir uns zu stellen haben", antwortete sie.

Die Franzi hatte ihr Buch beiseite gelegt. Sie war aufgestanden und lehnte gegen die Tür, die zum tief gelegenen Ladenwinkel führte. Unbewußt spielte

sie mit der Klinke. Ihr Gesicht zeigte eine leise Erregung, die sie zu bezwingen strebte.

Der Emil fuhr fort: „Dem Lästermaul gehört einmal sein Teil. Es ist nur gut, daß ihr Zeugen genug habt. Wenn ich nicht im Dienst wäre bei ihm — —"

„Was Zeugen!" unterbrach ihn die Z'bergin. „Meinst, wir verklagen ihn? Daß wir hinterher auch noch ausgelacht werden, wenn der reiche Herr das Spiel gewonnen hat!"

„Da tut's das Geld nicht. Was gesagt ist, ist gesagt, und was gelogen ist, ist gelogen. Wenn ihr den Jakob-Engel verklagt, wird er gestraft, so sicher als zweimal zwei vier ist, und muß zahlen oder kriegt Käfig. Und klagen müßt ihr und gehören tut es ihm."

„Ach was, was nützt das schließlich", sagte die Alte unwirsch. Gleich darauf zuckten ihr wieder die Gesichtsmuskeln. Sie verbiß das Weinen.

„Was er euch ins Gesicht gesagt hat, wißt ihr. Was er daheim im Haus herum redet, habt ihr nicht gehört. Vom ärgsten Lumpen schwatzt man nicht so. Jedes, das mit ihm am Tisch sitzt, kann sagen, was er für Schimpfwörter austeilt, wenn von euch die Rede — —"

„Du! Issest du nicht dem Brunnmätteler sein Brot?" klang die Stimme der Franzi scharf und mit geheimem Wehlaut in das Gespräch.

Die Klari stach die Ehrbarkeit. „Recht hat er, 's Maul muß man ihm stopfen, dem Lästerer. Und

wenn Ihr ihn nicht vor den Friedensrichter nehmt, tu' ich's, Mutter."

Sie stand mit geballten Fäusten und rotem Kopf.

Die Z'bergin starrte unentschlossen vor sich nieder. Der Emil hatte ihre Art wohl durchschaut. Seine Rede hatte alle Leidenschaften der Zanksüchtigen geweckt. Aber obwohl sie nach Rache verlangte, überlegte sie zur Zeit noch eines: Sie wußte, daß des Jakob-Engels Bub um die Franzi sich mühte und daß das Mädchen an ihm hing. Er hatte vom Heiraten gesprochen. Seine ehrliche Offenheit hatte selbst ihr, der Mutter, eingeleuchtet, so daß sie das Zusammengehen der beiden nicht mit ungünstigen Augen ansah. Wenn der Werner stark genug war und dem Mädchen die Treue hielt? Das wäre die Strafe für den Brunnmätteler.

Aber der Knecht nützte seine Stunde. Er schürte mit wohlbedachten Worten weiter, bis die Züge des Weibes sich sonderbar härteten und ihre hageren Fäuste sich langsam zusammenkrampften, als täten sie dem Feinde körperliches Leid anstatt des sachlichen Schadens, den sie ihm zuzufügen beschlossen. Die Z'bergin sprach kein Wort mehr; sie nickte nur gedankenvoll vor sich hin, während der Bursche weiter schimpfte. Und plötzlich stand sie auf und stieg über die kurze Treppe zur Hütte. Die Franzi folgte ihr. Sie hatte ein Wort mit der Mutter zu reden. –

Im Talkessel von Niklausen wuchsen die Schatten der Gottesringmauern. Des Bresten gewaltige Wände starrten schwarzdräuend in den hellgrau schimmernden

Himmel. Ueber der fahlen Spitze im Dämmer des Gewölks war es wie ein Glimmen von Lichtern.

Der Emil und die Klari waren zusammengerückt. Die Dämmerbeleuchtung macht manche Herzen so liebebedürftig.

In der Stube stritt die Franzi wider die Mutter. „Ihr dürft ihn nicht anzeigen", bat das Mädchen; und „Rede mir nicht darein, es ist jetzt einmal genug", war der Bescheid der Z'bergin. Er blieb es, so viel die Franzi bat. In stillem Groll gingen sie voneinander; aber das Mädchen nährte noch die Hoffnung, die Mutter umzustimmen.

Es verließ wohl eine Stunde später die Hütte. Von der Hausbank tönte noch leises Flüstern. Einen Augenblick blieb die Franzi auf der obersten Treppensteinplatte stehen. Sie preßte die Hände ineinander; ihr Herz hämmerte, und eine innere Unruhe bedrängte sie. Es war Nacht geworden. Ein schwüles, schweres Dunkel lastete über den Hütten; kein Laut brach das Schweigen, so daß in der Ruhe etwas Beengendes lag. Einzelne Sterne schauten gleich glanzlosen Augen aus den Aethergewölben; ihr Licht war bleich und still und furchtsam. Von Westen trölten schwarze Wolkengebilde heran. Ein paar Sterne gingen unter in ihnen, und wie der Saum dunkler Gewande streifte ein Schatten die Erde.

Die Franzi tat einen stockenden Atemzug. Sie lauschte nach dem Innern der Hütte, dann nach der Bank. Der Emil — ihre Lippe kräuselte sich — wie treu der Liebhaber war! — Dann stieg sie auf den

Zehen über die Stufen hinab und umschlich die Rückmauer der Hütte. Und hastend stob sie über die dunkle Matte nach dem Gehölz der Brestennase. Sie erreichte einen Fußweg, den Büsche und Dornweg so überhingen, daß er dem Nichteingeweihten kaum sichtbar war. In dem Laubversteck verhielt sie den Schritt. Sie zitterte; es war das erste Mal, daß sie heimliche Wege ging. Sie griff mit der Hand in die Tasche ihres Kleides; ein Papierfetzen knisterte unter ihren Fingern, und als hätte sie daran sich Wegleitung geholt, setzte sie ihren heimlichen Gang fort.

Des Jakob-Engels Werner hatte geschrieben. Er hatte ihr den Zettel beim Kirchgang zugesteckt. Es war nicht der erste, auch nicht der erste, der sie nächtens zum Kreuzbiel beschied. Aber es war das erste Mal, daß sie zum Stelldichein ging. Der Werner hatte dringend geschrieben, so, als hinge alles von ihrem Kommen ab. Zudem trieb es auch sie, mit ihm zu reden. — Als ob sie reden könnte! Wenn sie beisammen waren, lähmte ihr immer die Scheu die Zunge. Sie empfand den Abstand, der zwischen dem reichen Brunnmätteler und ihr selber war, nie mächtiger als dann. Und scheuer Stolz und das Begehren, ihm nahe zu sein, stritten in ihr einen harten Kampf. — Es mochte sein, daß just ihre Herbheit den Flatterhaften fesselte.

Sich durch das Dunkel tastend erreichte die Franzi den Kreuzbiel. Das war eine Lichtung im Gehölz auf dem Rücken der Brestennase. Der Fußweg, der sie durchschnitt, kürzte die Straßenwindung. Auf dem Biel stand ein hölzernes Kruzifix. Das kunstlose Heilands-

bild ragte bleich aus dem Dunkelgeäst zweier Bergtannen.

Der Werner stand harrend zwischen den Stämmen.

„Bist gekommen?“ fragte er.

Die Worte klangen innig und halb erstickt. Er wand seine Arme um ihren Leib. Sie ließ es geschehen und duldete, daß er sie küßte. Er tat es oft und durstig; aber sie erwiderte seine Liebkosungen nicht. Es war fast Trauer, was sie empfand; alles schien ihr zu ungewöhnlich, als daß sie sich hätte freuen können, und doch hielt eine wilde Sehnsucht nach seiner Liebe sie bei ihm fest.

Plötzlich schien er sich ein Herz zu fassen.

„Wir müssen voneinander“, stammelte er hastig und erregt.

Sie richtete sich starr auf, und dann, als käme ihr das Unerwartete erwartet, nickte sie still vor sich hin.

„Der Vater gibt's nicht zu“, fuhr er fort. „Ich kann ihm nicht widersprechen jetzt. Aber später — wenn wir warten und nichts merken lassen und selten zusammen kommen, und — wenn du mir treu bleibst — so setze ich's schon durch. Mußt nur Geduld haben. — Mußt dich nicht grämen, Liebes. Es wird schon alles recht. Nur vorsichtig heißt es sein, daß die Leute nicht rätschen können. Und — ich lasse nicht — von dir. Und — —“

Sie war von ihm weggetreten. Da überkam ihn die Leidenschaft. Er riß sie fast wild an sich.

„Du mußt nicht bös von mir denken. Du mußt

mir glauben. Ich will dich und nur dich und setze es schon durch."

„Glaubst mir denn nicht?" bettelte er, als sie immer noch schwieg.

„Doch, doch — aber — —"

Sie brachte die Worte nicht heraus.

„Was meinst?" flüsterte er. Aber sie barg nur das Gesicht an seiner Brust und vermochte nicht von ihren Zweifeln zu sprechen.

Eine Weile hielt er sie an sich gepreßt. Er meinte es ehrlich zur Stunde, und kein anderer Wille war in ihm, als der, sie zu seinem Weibe zu machen.

„Bleibst mir treu?" fragte er.

Sie wollte sich losmachen. Dann, von seinen Armen gehalten, sagte sie ein leises „Ja." Da ließ er sie, und sie stob ihres Weges zurück wie gejagt.

In derselben Nacht lag die Franzi schlaflos. Der Kummer nagte an ihr. Es war ihr, als könnte sie keine Freude am Leben mehr finden. Und doch war noch nichts geschehen! Er wollte ja nur warten, der Werner, auf bessere Zeiten warten! Zuweilen blitzte etwas wie Hoffnung in ihr auf. Einmal stieg ihr eine Angst heiß in die Kehle: Wenn die Mutter den Jakob-Engel verzeigte! — Was würde der Bub denken! Wäre dann alles zu Ende?

Gegen Morgen überwand der Schlaf die Rastlosigkeit der Gedanken. Die Franzi erhob sich spät; die Z'bergin hatte ihre Jüngste zum erstenmal herauszuklopfen. Eine Stunde später, da diese in der Stube sich zur Arbeit setzte, gab die Klari ihr Nachricht:



„Der Jakob-Engel ist für den Samstag zitiert; die Mutter ist beim Vermittler gewesen.“

Die Franzi fuhr auf und schaute starr auf die Z'bergin, die just eingetreten war.

„Ausgefochten muß es jetzt sein“, sagte diese, und ihre dünnen Lippen preßten sich in bitterer Entschlossenheit zusammen.

Aber die Franzi setzte sich schwer auf die Stabelle und beugte sich über die Arbeit. Sie war so bleich wie das Linnen, an dem sie arbeitete.

IV.

Eine Schwülluft lag über der Brunnmatt. Der Bauer krankte. Nicht daß der Körper siech war; im Gegenteil, es schien, als straffte sich der dürre Leib, und zuweilen, wenn der Jakob-Engel vor sich hin brütend umherschritt, reckte er die Arme, krampften sich seine hageren Hände zu Fäusten, als bemesse er die zähe Kraft, die noch die Muskeln schwellte. Aber der Sinn war dem sonst hochgemuten Manne siech geworden. Der einst ruhige war reizbar, der gegen alle Leute freundliche mürrisch und verschlossen geworden. Ein Zorn war in ihm, eine geheime, ohnmächtige, wilde Entrüstung über ihm widerfahrenes Unrecht. Er, der Brunnmattbauer, der — er log sich ja nicht selbst etwas vor — der reichste im Dorf und ehemals der Angesehenste, hatte mit dem Gerichte zu tun gehabt und war gestraft worden. Dieses schmutzige Weib, diese Schlechte! Und der hatten sie recht gegeben, die vom

Gericht! Herrgott, wie er das Z'berg-Gesindel haßte! Zwischen seine Brauen grub sich eine tiefe Falte, wenn er an den Prozeß dachte.

Die Z'bergin hatte ihn beim Friedensrichter verzeigt. Er war der Zitation nicht gefolgt.

„Was ich gesagt habe, bleibt. Davon wird kein Wort abgeredet. Sonst habe ich mit dem Weibsbild nichts zu schaffen."

Die Antwort hatte er, da die Rede auf die Angelegenheit gekommen war, im Wirtshaus über alle Tische hingerufen, weil just da die Mienen der Dörfler ihn erraten ließen, daß sie nicht auf seiner Seite standen. Den Bescheid wußte einen Augenblick später die Z'bergin. Keine schnellere Botin denn die Schadenfreude.

Und die Hausiererin war weder schwach noch furchtsam.

„Wir wollen ja sehen, ob du nicht mit mir zu tun haben m u ß t", war es ihr durch die verbissenen Zähne gefahren.

Beim Friedensrichter hatte sie sich Rat weiters geholt, und der, ob der Nichtbeachtung seiner Amtsladung in seiner Würde gekränkt, hatte die Witfrau kurzweg an das Gericht gewiesen. An einem Samstag hatte der Jakob-Engel zu Neudorf, wo das Kreisgericht saß, vor dem hochweisen Tribunal gestanden. Im schwarzen Gewand, aufrecht und den schwarzen runden Filz völlig ruhig in den Händen haltend, das Haupthaar silbern schimmernd in der Tageshelle, die durch die Scheiben des hohen Gemaches flutete, hatte

der Bauer ein ehrwürdiges Aussehen. Wenn die Richter nach der äußeren Erscheinung geurteilt hätten, wäre wohl der Entscheid zu ungunsten der Z'bergin gefallen. Die saß in ihrem Stuhl in dunkler Witwentracht; ihr Gesicht leuchtete in seinem übelsten Blaurot, und ihre Hände zupften so erregt an ihren Kleidern, als wäre sie die Verklagte.

Das Verhör war kurz. Wenige Zeugen waren geladen, und der Jakob-Engel machte ihnen die Sache leicht. Harten, gehässigen Tones gab er alles ihm zur Last gelegte Schimpfen zu und schloß sein Geständnis mit den voll Ueberzeugung und Bitterkeit gesprochenen Worten: „Ausgewiesen sollten die Weiber werden."

Aber auch die Z'bergin wuchs aus sich heraus. Ihre Zunge war an dem Tage weder vorlaut noch mehr denn Not tat gesprächig; aber durch ihre Rede zitterte ein so tiefes Leid über ihr angetane Schmach, daß wohl im Saale außer dem zorngeblendeten Bauern keiner war, der nicht an die Rechtlichkeit ihrer Sache glaubte.

Der Spruch war gegen den Halsstarrigen vom Brunnmattgut gefallen. Verwarnung und Geldbuße, Androhung von Freiheitsstrafe im Wiederholungsfalle. Der Brunnmätteler sah mit offenem Munde die Richter an.

„Häh — einstecken!"

Ein heiseres, seltsames Lachen brach von ihm. Was einem Unerhörtes passiert in der Welt! Bedächtig griff er in die Tasche, zog einen Lederbeutel hervor und zählte in sechs harten Talern die ihm auferlegte Bußsumme dem Richter vor.

„So — so wollen wir das grad zahlen, ihr Herren", murmelte er, mühsam die Worte formend, wandte sich, stülpte den Hut auf und murmelte abermals: „So — so — jetzt wird die Wahrheit gestraft."

Und ging hinaus.

Auf der breiten Ausgangstreppe kam es ihn plötzlich an, ein stockendes und dann zur Kehle quellendes Schluchzen. Die Augen wurden ihm naß.

„Jetzt haben sie dich gestraft, alter Esel!" Das fuhr ihm durch den Sinn, und er errötete; eine so ungeheure Scham drückte ihn. Aber gleich darauf fuhr er sich mit dem Aermel wild über die Augen und stampfte hinab, hinaus und heimwärts, und seither zeigte er keine Schwäche. Aber ein Wurm fraß doch in ihm.

Die Bäuerin litt um ihres Mannes willen. Er war auch gegen sie wortkarg und ungesellig. Zuweilen, wenn er bei Tische ein Gespräch begonnen, brach er plötzlich ab, fast wie ein vorlautes Kind, das ein Blick der Mutter mahnt. Es war, als fürchte er die eigene Zunge. Und allmählich kam eine Unsicherheit und Zerfahrenheit über ihn; die geheime Scham zeitigte sie. Ein-, zweimal kehrten die Ausbrüche wilden Zornes wieder, wenn ein kleiner Anlaß die Rede auf die Z'berg-Weiber brachte. Dann donnerte er nicht weniger schlimme Worte denn früher und mit derselben Unvorsichtigkeit heraus. Und der Emil, der Knecht, hatte seine Ohren und war geschäftig, der Z'bergin Nachricht zu geben, — bis die ihm die Hütte verbot.

Auch die Z'bergin hatte ihr Kreuz seit der Prozeß-



geschichte. Die Franzi trug einen Kummer mit sich herum, den mitansehen zu müssen der Mutter in die Seele ging, und die Klari, die hatte seit dem Abend, da sie auf der Hausbank länger denn nötig zusammengesessen hatten, mit dem Emil ein Verhältnis, das just nicht nach der Alten Geschmack war. Die Sache dauerte nicht lange; die Z'bergin wachte schärfer seit dem Prozeß, und sie verleidete dem Knechte die Besuche in der Hütte gründlich. Daß das Mädchen dem Liebhaber nächtens ins Gehölz und die Felder nachlief, wußte sie freilich nicht. Dem kam sie viel später, viel zu spät auf die Spur.

Noch einem war nicht wohl seit dem Strafhandel des Jakob-Engels. Sein Bub, der Werner, ging wie ein Schuldbewußter umher. Er schlich manchmal auf den Zehen, wenn sein Tritt keinen Menschen gestört hätte. Seine Blicke waren mehr am Boden, als sonst des Offenen Art war; das Blut kam ihm in die Wangen und er fühlte Herzklopfen, wenn nur ein Gedanke daran war, daß er mit der Z'berg-Franzi etwas gehabt hatte. Der Heißblütige ertrug die Trennung von dem Mädchen nicht lange. Vielleicht, wäre ihm die Franzi verblieben wie andere, so würde der Flatterhafte ihrer überdrüssig geworden sein; gerade, daß ihr Besitz ihm verwehrt wurde, reizte ihn.

Zu Hause tat er, als wäre der Liebeshandel wie alle früheren vergessen. Er wußte den Argwohn des Vaters und die Besorgnis der Mutter wohl einzulullen, und er täuschte selbst den Spürsinn der scharfäugigen Weiber zu Niklausen, vor denen sonst nicht

viel geheim zu bleiben vermochte. Ganz im stillen war er hinter dem Z'bergmädchen eifriger her als früher.

Aber die Franzi war ihm nicht mehr die alte. Sie mied ihn, und wenn sie ihm begegnete, tat sie, als wären sie zeitlebens gleichgültig nebeneinander hingegangen. Da nahm er zum Schreiben Zuflucht. Heimlich steckte er ihr Zettel zu. Den ersten ließ sie fallen, als ginge sie das Papier nichts an, und er mußte froh sein, den Fetzen wieder auflesen zu können, ehe ihn ein anderer in die Hände bekam. Den zweiten – er wollte sich einreden, sie habe das erstemal seine Absicht, ihr Nachricht zu geben, nicht verstanden – zerriß sie vor seinen Augen in kleine Stücke. An dem Tage ging er wie ein Verzweifelter nach Hause und hätte sich über dem Abendessen beinahe verraten. Ob er krank sei, fragte ihn die Bäuerin, als er mühsam ein paar Bissen hinunterwürgte. Und der Jakob-Engel wurde aufmerksam, hob den Kopf und ließ seinen scharfen Blick forschend auf ihm ruhen.

„Oder hast wieder eine Liebschaft, eine recht gewählte, irgendwo?" fragte er höhnisch.

Da stieg dem Werner das Blut dunkel zu Kopf; die Gabel zitterte in seinen Fingern. Er fand keine Worte. Wenn der Brunnmätteler weniger mit sich selber beschäftigt gewesen wäre, möchte er seinen Buben wohl ernstlicher ins Verhör genommen haben. So ging die Mahlzeit vorüber und der Verlegene entrann, kaum daß das Gesinde sich erhoben hatte. Die Bäuerin tat einen leisen Seufzer, als er die Stube verlassen

hatte. Sie allein durchschaute ihn und gelobte sich schweren Herzens neue Wachsamkeit.

Acht Tage lang traute sich darauf der Werner nicht in die Nähe der Z'berg-Weiber. Am neunten litt es ihn nicht länger. Der Jakob-Engel war mit zwei Knechten zu Markt gefahren und blieb fort über Nacht. Da wagte der Bursche in der frühen Dunkelheit den Gang ins Dorf.

Er erreichte die Hütte. Hochklopfenden Herzens hielt er vor der Türe an. Er fragte sich noch einmal, was er tun wolle. Und sein Verlangen nach dem Mädchen war so ungestüm geworden, daß er sich zuschwor, nicht aus der Hütte zu gehen, ehe ihm Franzi nicht das Heiraten zugesagt habe. Mochte der Vater ihn verjagen! Selbst ein Tagelöhnerleben mit der Franzi wollte ihm verlockend erscheinen.

Im Flur stieß er auf die Z'bergin.

„Du?" entfuhr es ihr.

Er hatte bei der Alten einen Stein im Brette gehabt. Ihr Ton war fast freundlich und machte den Weichherzigen gesprächig. Er faßte nach ihrer Hand.

„Wo ist Franzi?" fragte er.

„Warum fragst? Das Mädchen wird dich wohl nicht mehr kümmern."

„Ich muß mit ihr reden."

Der Alten Gesicht verhärtete sich.

„Nun ja, wie ihr zwei miteinander gewesen seid, würde es wohl anständig sein, daß du ihr ‚ade' sagst und ihr das Leid abbittest, das du und deine Verwandtschaft ihr antut. Aber — sie kummert sonst mehr

als nötig ist — besser am Ende, du gehst deiner Wege und siehst sie nicht mehr."

„Ich — will nicht — Abschied nehmen", brachte der Werner stockend heraus.

„Was denn?" fragte die Z'bergin. „Zu etwas anderem reicht dein Mut nicht aus!"

In diesem Augenblick ging die Stubentür. Die Franzi trat in ihren Rahmen und wollte zurückfahren. Da überkam den Burschen die Leidenschaft und benahm ihm alle Vorsicht. Er streckte die Hand nach dem Mädchen aus. Ohne zu wissen, was er wollte, trat sie vollends in den Flur und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Tränen glitzerten in ihren Augen. Dem Werner wuchs der Mut.

„Ich bin gekommen, mit dir zu beraten, was zu tun ist, daß wir zusammenkommen", sagte er fest.

Seine Entschlossenheit gewann ihm die Weiber. Die Liebe stimmte die Franzi versöhnlich, und die Alte — der war es noch immer eine stolze Genugtuung, daß der reichste Bursche im Dorf just um ihr Mädchen sich mühte. Sie wies die zwei Jungen nach der Küche.

„Machet es aus zusammen", sagte sie und ließ sie allein. Und der Werner war zum erstenmal in seinem Leben beredt, während er dem zögernden Mädchen das Versprechen abbettelte, daß es ihm noch einmal vertraue und an seinen ernsten Willen glaube, es zu seinem Weibe zu machen.

An dem Abend wurde der Friede wieder fest zwischen der Z'bergin, ihrer Jüngsten und dem jungen Jakob-Engel. Schon am nächsten Tag trug die Franzi

einen Goldreif am Finger, von dem sie nicht sagte, woher er kam, der aber das Unterpfand für des Werners Treue war und dem gläubigen Mädchen wie der Mutter fast schon so gut wie ein Trauschein schien. Von da an begannen wieder die verstohlenen Nachtgänge nach dem Kreuzbiel. Sie wurden häufiger, als just vorsichtig war; die Leidenschaft wuchs in den beiden und ihre Liebe erstarkte und wurde selbst in dem wendischen Burschen so mächtig, daß kein Bedenken mehr neben ihr Raum hatte. Zwei Monate lang dauerte das heimliche Treiben; keiner störte die beiden Nachtschleicher, und die Glücklichen begannen vom Winter zu reden und daß alsdann am Biel kein Zusammenfinden sein werde und erzitterten bei dem Gedanken, einander entbehren zu müssen.

Indessen war der Winter noch nicht über Niklausen gekommen, als sie auseinander mußten.

V.

Auf der Brunnmatt war üble Zeit. Der Jakob-Engel verlor die Herrschaft über sein ausgedehntes Heimwesen. Wohl räsonierte er mehr als früher in Haus und Gaden, auf den Matten und Feldern; aber sein Zanken und seine Unwirschheit ersetzten die einschüchternde Ruhe nicht, mit der er sonst das Gesinde im Zaum gehalten. Es war ein Kommen und Gehen der Knechte und Mägde auf dem Hofe. Keine Woche, daß der jachblütig gewordene Bauer nicht eines verjagte. Und je mehr er die Veränderung in seinem Hause und

an sich selber fühlte, desto unduldsamer und unzufriedener wurde er.

Die Bäuerin ging bleich und still im Hause umher. Sie trug seit Wochen ein Geheimnis mit sich herum, das ausgesprochen sein wollte, und von dem dem Manne zu sprechen sie doch den Mut nicht fand. Sie war ihrem Buben auf die Schliche gekommen. Sie hatte ihn zeitlebens zu wohl durchschaut, als daß ihr sein Heimlichtun nicht aufgefallen wäre. Der Werner war zudem von einer seltenen Willigkeit; er mühte sich, Vater und Mutter die Wünsche aus den Augen zu lesen, und das Weib, das die Natur des Sohnes kannte, wußte, daß dieses Wesen unwillkürlich dem Wunsche entsprang, die Eltern für eine eigene große Sache zu gewinnen. Wochenlang beobachtete sie, und als sie längst heraus hatte, wohin der Werner nächtens schlich, schwieg sie ihm gegenüber wie gegen den Bauern. Dies, weil sie erkannte, daß eine Warnung den Burschen, der Ernst machte, nicht von seinem Tun abbringen würde. Erst als mit den Herbstwinden zu Niklausen ein Säuseln anhob, das nicht aus der Luft kam, aber um so schärfer um die Brestennase nach der Brunnmatt zog, redete die Bäuerin.

Die Niklausener waren geschäftig, den Namen des Jakob-Engels zu mißbrauchen. Der Halsstarrige, den sie um der Gerichtsstrafe willen im stillen und halblaut verspottet hatten, von dem sie, so daß es ihm wieder zu Ohren kommen mußte, nun redeten und prophezeiten, er lasse den Hof verlottern und werde noch klein und bescheiden werden wie der Steffenhansli, der Armen-

genössige, der in einer Bretterbude am südlichen Dorfend wohnte, — der Halsstarrige hatte den letzten Niklausener Knecht, den Emil, vom Hofe gejagt und zum Einheimsen seiner Herbstfrüchte lauter fremde Taglöhner gedungen. Das machte böses Blut im Dorfe.

„Was meint denn der, daß er sei!" war ein Schimpfen.

Und „Er soll zuerst seinen Buben verschicken, den Mädchenjäger, wenn's doch so grausig brav zugehen soll auf der Brunnmatt", wurden die Stimmen anderer laut. Die hatten Neuigkeiten von dem Knecht, dem Emil, gehört.

Einer, der als guter Freund kam, hinterbrachte der Bäuerin, daß das Benehmen ihres Buben Aergernis errege; es sei nicht Sitte zu Niklausen, daß Burschen und Mädchen sich nächtens im Walde herumtrieben. — Da galt es! Das Weib mußte reden. Und als desselben Tages der Jakob-Engel einen kurzen Gang tat, berief seine Frau den Werner in die Wohnstube.

Es war Sorgenwetter. Ueber den Matten lastete das schwere, feuchte Nebelgrau, das dem Ausblick wehrt und die lichteste Behausung zum Gramwinkel verdüstert. Die Berge waren verhangen. In das Rauchgeschiebe der Nebel blies eine annoch schwächliche Bise, die nur zuweilen einen grauen Fetzen aus den Wolken zu zerren vermochte, den sie über die dampfenden Matten hinjagte, bis er in Dunst zerfloß.

Die Brunnmattbäuerin hatte eine Magd nach dem Stalle gesandt, daß sie den Sohn heraufkommen heiße.

Sie wartete voll Unruhe auf ihn, machte sich an den Wandschränken zu schaffen, fuhr darauf gedankenlos mit dem Wischlappen über den Tisch und trat endlich an eines der Fenster, legte die Stirne an die angehauchten Scheiben und starrte auf den grünen Vorplatz draußen nieder, ohne ihn zu sehen. Wenn einer da unten gestanden hätte, möchte er ob dem fahlen Gesichte der Bäuerin erschrocken sein und ob den Sorgenfurchen, die sich dunkel und tief in die graubleiche Stirne und die Wangen gruben. Es nagte nicht nur die Sorge um den Mann und den Buben an ihr; seit Wochen schon stritt sie gegen eine körperliche Schwäche, die mehr und mehr über die Schaffige Gewalt bekam. Ein Uebel, an dem in demselben Lebensjahre ihre Mutter gestorben war, haftete der Bäuerin an und hatte, ihr unbewußt, auch an ihrem Leibe die Zerstörung begonnen.

Die Bäuerin sah sich nicht um, als Werner eintrat. „Schließ die Tür ab!" gebot sie vor sich hin murmelnd.

Er gehorchte unwillkürlich. Dann blieb er unfern der Türe stehen.

Er war im Knechtsgewand; der Fuß war nackt bis zum Knöchel und schaute braun aus der groben Arbeitshose; das rauhe Hemd und die Weste vollendeten die Gewandung. Die zurückgestreiften Aermel ließen die braunen, straffen Arme frei, und der Kopf, den die Mädchen mehr, als ihnen gut war, begafften, hob sich keck aus dem losen Linnenkleid. Dennoch war eine Unruhe und Verlegenheit an dem Gesellen. Seine Nasenflügel bebten, und seine Lippen waren wie in heimlicher Angst zusammengepreßt.



„Du hättest nicht nötig, einem auch noch Sorge zu machen", wandte sich das Weib ihm zu. Sie seufzte.

Der Schnaufer ging ihm zu Herzen. Er senkte den Blick.

„Was ist denn?" stotterte er.

„Du wirst es wohl wissen; das böse Gewissen ist dir schon lang aus dem Gesicht zu lesen gewesen. — Nimmst denn wirklich keinen Verstand an? Jetzt laufst immer noch dem Mädchen nach."

„Mutter", wollte er unterbrechen.

Aber die Erregung riß sie fort: „Weißt nicht, was die Leute deinem Vater angetan haben? Merkst nicht, wie er noch immer an dem Groll herumwürgt und wie ihn die Schande drückt, die die ihm angehängt haben? Und so eine willst heiraten."

„Der Vater hat es zu weit getrieben", murrte er.

„Du hast nicht über deinen Vater zu richten. Weil er's gut meint mit dir, ereifert er sich über d i e Sippschaft und" — ihre Lippen senkten sich verächtlich — „viel zu viel redet er ihnen wahrhaftig nicht nach."

„Ihr seid beide blind vor Zorn und wollt das Gute nicht mehr gelten lassen. Wenn ihr doch einmal das Mädchen kennen lernen und —"

„Sprich mir nicht davon! Daraus wird nichts, und ich habe dich nicht darum kommen lassen. In allem Ernst, Werner, bevor der Vater es merkt, daß du noch immer die gleichen verrückten Gedanken hast, habe ich dich warnen wollen. Du mußt wissen, zu was du's treibst."

Sie reckte den Leib.

„Ueberdenk's, Bub! Du hast nur eine Wahl", fuhr sie mit sonderbar hartem und dennoch eindringlichem Tone fort. „Entweder du lässest von der Stund' an das Mädchen beiseite oder — so wahr ich dastehe — der Vater jagt dich arm wie du bist auf die Straße."

Er biß die Lippen zusammen. Einen Augenblick verzog sich sein Gesicht, eine weinerliche Schwäche kam ihn an. Dann ging ihm das Bild der Franzi durch den Sinn, an der er keine Schuld sah. Sie hatte ein großes Vertrauen zu ihm; es zu täuschen, schämte er sich trotz seines Wankelmuts, trotz des Verlangens, das ihn erfüllte, mit der Mutter Frieden zu haben. Er öffnete die Lippen und formte die Worte mühsam.

„Mag es sein, wie es will. Ich habe der Franzi das Heiraten versprochen, und ich halte es."

„Und aus was wollt ihr leben? Ziehst vielleicht mit ihr in den Bretterstall, wo die Weiber wohnen?"

„Es macht mir nicht angst", sagte er fast stolz. „Zwei schaffige Arme werden wohl noch Essen und Wohnen verdienen."

Sie maß seinen hohen kräftigen Leib. Sein Stolz hätte ihr zu anderer Stunde wohl getan. Und plötzlich zwang sie der Gram. Die Tränen rannen ihr über die Wangen; sie rang umsonst gegen die Wallung und suchte das Leid zu verwinden. Endlich mußte sie sich setzen.

„So geh, wenn du nicht anders kannst! Gelt, jetzt haben wir dich aufgezogen und lieb gehabt, und jetzt — da wir alt werden, der Vater und ich — jetzt gehst — jetzt — —"

Die Rede erstarb in Schluchzen. Und auch ihn entnervte ihr Kummer. Er schluckte ein paarmal und wischte sich die Augen. Da kam ein schwerer Schritt über die Treppe herauf.

„Der Vater", stammelte Werner mit blassem Gesicht und sah sich unwillkürlich nach einer Türe um, durch die er entwischen könnte.

Die Bäuerin saß ohne sich zu regen und starrte gebeugten Nackens zu Boden. Da drückte der Jakob-Engel von außen auf die Klinke.

„Nu, wer hat da geschlossen?" grollte er.

Sein Weib raffte sich auf und ging öffnen. Der Bursche blieb wie angewurzelt stehen. Seine Hand griff nach einer Stuhllehne. Er harrte eines schweren Ungewitters.

Der Unmut stand dem Brunnmätteler ins Gesicht geschrieben, als er in die Stube trat.

„Was sind das wieder für Neuerungen?" brummte er, unwirsch, daß ihm der Eintritt verwehrt gewesen war. Dann ging sein Blick plötzlich scharf von der Bäuerin zu dem Burschen und wieder zurück. Er wurde aufmerksam. Eine leise Unruhe war in seinen Zügen; dann verhärteten sich diese.

„Was ist los?" fragte er mit verhaltener Stimme, als wüßte er die Antwort zum voraus.

Die Bäuerin zwang sich.

„Geh hinaus", gebot sie dem Sohne barsch; „ich will mit dem Vater reden."

Sie gedachte es wohl zu machen, indem sie den ersten Sturm auf sich lenkte; allein der Jakob-Engel

vereitelte ihren Plan. Der Werner hatte sich mit trüber Miene dem Ausgang genähert. Da rief ihn die Stimme des Alten zurück.

„Halt du! Es wird gut sein, wenn du dir abgewöhnst, daß deine Mutter für dich bei mir betteln muß. Wenn's doch etwas von dir zu reden gibt, kannst selber hier bleiben und Auskunft geben. – Und von ihm geht's doch, nicht?"

Die letzte Frage galt der Bäuerin. Sie hatte sich auf ihren alten Platz gesetzt, als sei sie unfähig, sich länger aufrechtzuerhalten. Der Jakob-Engel deckte mit dem Rücken die Türe und verwehrte Ein- und Ausgang. Der Werner hatte sich gegen das Fenster zurückgezogen. Er steckte die Hände tief in die Hosentaschen und suchte umsonst den Blick des Alten auszuhalten, der durchdringend und klar auf ihm haftete. Der Bauer war im Ausgehkleid. Er sah darin so fast fürnehm aus, daß dem Weibe der Gedanke durch den Kopf blitzte, der Herr Pfarrer selber könne kein würdigeres Bild abgeben als ihr Ehegenosse. Es lag auch etwas von priesterlicher Strenge in seinem klugen Gesicht, und die düstere Falte zwischen den Brauen, die seit der Gerichtsstrafe sich noch tiefer gefurcht hatte, verschärfte den Ausdruck zu dem der Verbitterung. Der Jakob-Engel hielt die Daumen in die Westentasche gehängt. Er harrte der Antwort seines Weibes. Endlich sprach dieses.

„Es ist, wie ich lang gefürchtet habe, die Geschichte mit dem Mädchen ist noch nicht vorbei."

„So?"

Der Bauer tat ein paar Schritte auf und ab.

„Was ist denn wieder gegangen?“ fragte er die Bäuerin ohne einen Blick auf den Burschen.

„Sie sind zusammengekommen auf dem Biel. Er hat ihr das Heiraten versprochen. Sie trägt einen Ring von ihm. Was willst machen? Wenn einer ins Unglück rennen w i l l, kannst ihn nicht halten.“

„Freilich nicht!“

Der Werner sah auf, staunend ob der kalten Ruhe, mit welcher der Vater das vor sich hin sagte.

„Ich habe ihm gesagt“, fuhr die Bäuerin fort, „daß er nur e i n e Wahl habe, — dem Mädchen abzusagen oder — von uns zu gehen.“

„Ja, ja! Gut, gut! So weiß er, was er zu wissen braucht. So habe ich gar nichts mehr dazu zu sagen, als vielleicht — daß der Herr sich g r a d entscheiden soll, was er zu tun meint, aber recht g r a d.“

Eine kaum hörbare Steigerung der Rede gegen das Ende, sonst dieselbe ruhige, tonlose Art zu sprechen. Auch der Bäuerin war nicht heimelig dabei.

„Laß ihm noch ein paar Tage Zeit“, wandte sie ein.

Der Jakob-Engel achtete ihres Einwurfes nicht. Er schritt nach einem Wandschrank, entnahm ihm Weinflasche und Glas, legte dann den schwarzen Filz auf einen Stuhl, langte sich Brot und Messer aus der Tischschublade und ließ sich zum Znüni nieder.

Langsam und scheinbar gedankenlos aß und trank er. Der Werner stand auf demselben Fleck. Alle Gewalten stritten in ihm. Endlich brachte er halbheisere Worte

heraus: „Ich will mich um einen Platz umsehen, Vater.“

„So? – Wie du willst! – also hörst es, Frau? Wir haben einen Buben gehabt. Wenn wir sterben, ist kein Erbe da. – Mehr als das Pflichtteil kommt der Schmutzbande nicht in die Hände, – das andere mag der Teufel – –“

Er unterbrach sich selbst. Mit einem Blick, den dieser sein Lebtag nicht mehr vergaß, schaute er auf den Burschen. Dann lachte er, daß es halb wie ein Schluchzen, halb wie Hohn klang.

„Was du doch für ein dankbares Früchtchen bist! Und – – ja – so geh jetzt! Es braucht kein Warten mehr. Pack' zusammen, was dein gehört!“

Das Leid überkam den Burschen. „Mutter!“ brachte er stockend heraus. Er wollte sich über die starr in ihrem Stuhle Sitzende neigen. Aber sie wehrte ihm; auch ihr Gesicht war hart geworden.

„Behüt' dich Gott und verzeih' er dir die Sünde und schenke dir mehr Glück als – –“

Ihre Stimme erstickte. Sie reichte ihm die Hand und löste sie hastig, als er sie zu halten versuchte.

Der Bursche begriff nicht, daß er plötzlich gehen sollte. Er hatte fast unbewußt gehofft, der Vater würde ihm eine Frist, nach Verdienst sich umzusehen, setzen, und in der Zeit – hätte noch alles sich zum Guten wenden mögen.

„Die Spätbirnen müssen noch ein vom Wigandplätzi. Soll ich – –“

Er stotterte und stockte. Wieder hatte sich der Alte

mit dem sonderbaren Ausdruck im Gesicht ihm zugekehrt. „Was kümmert dich das Obst und das Wigandplätzli? Das ist meine Sache. Du hast hier und auf dem Brunnmattland nichts mehr zu besorgen.“

Die Rede war nicht barsch; so gleichmäßigen Tones klang sie in die Stube, als berede der Bauer irgend ein anderes Geschäft. Nur die Bäuerin hatte die schwere Trauer herausgehört, die in den Worten zitterte, und sie legte ihre Hand unwillkürlich auf die rauhe ihres Mannes.

Dem Werner schwamm es vor den Augen. Einen Augenblick vermeinte der Schwache herausschreien zu müssen: Laßt mich bei euch bleiben! Dann sah er der Franzi liebes Gesicht vor sich. Ein plötzlicher Taumel faßte ihn. „Die gehört jetzt bald dir“, redete er sich in Gedanken selber zu, und die Lippen zusammenpressend wandte er sich rasch und verließ die Stube. Die Alten hörten ihn nach seiner Kammer gehen. Sie saßen eine geraume Weile und hielten die Blicke nach der Türe gerichtet. Noch immer lag die Hand des Weibes auf der des Genossen. Endlich fuhr sich der Jakob-Engel mit dem Zeigefinger seiner Rechten langsam in beide Augenwinkel; eine kaum merkbare Feuchte hatte ihn geblendet. Dann erhob er sich, griff nach dem halbvollen Glase und stürzte den Wein in einem Schlucke hinunter. Und den Hut fassend, richtete er den Blick auf die Frau, die mit ihrem Leid stritt und an der ihm plötzlich eine fremde Gebrechlichkeit auffiel. Zwischen den zweien war keine Zärtlichkeit, so fest sie aneinander hingen.

„Geh an die Arbeit, Mutter", sagte der Brunnmätteler, „wenn ich mein Gewand abgelegt habe, komme ich nach."

Und als sie sich erhob und ein Tuch um den Kopf schlingend wortlos nach der Türe schritt, fragte er: „Bist krank, Seppe?"

„Nein, nein", wehrte sie ab und griff nach der Klinke und zögerte, wandte noch einmal den Kopf und redete mit zuckenden Lippen. „Und — es wäre halt doch nicht gegangen, gelt, daß er das Mädchen — —"

Dann unterbrach sie sich selbst.

„Nein, nein! Unmöglich!" Und er wird's schon einsehen."

Der Jakob-Engel starrte vor sich nieder. Sein Gesicht war finsterer als der graue Tag. Er murmelte einen Fluch zwischen seinen Lippen. Er galt den Z'berg-Weibern. Der Bauer begriff nicht, daß der Himmel das Gesindel ungestraft ließ. Als die Falle der Türe, welche die Bäuerin hinter sich schloß, knarrte und schnappte, fuhr er empor. Ein böser Schein war in seinen Augen. Er wollte den Weibern heimzahlen; aber noch war sein Plan nicht reif.

Sein jaches Blut ließ ihn anders reifen, als er vermeint hatte.

VI.

Eine große Erregung war unter denen von Niklausen: Der Jakob-Engel hatte seinen Buben fortgejagt!

„Es ist immer ein gewalttätiges Volk gewesen, die auf der Brunnmatt“, klang das Urteil der Dörfler. Und die Stimmung wandte sich mehr denn je gegen den Jakob-Engel.

Der Werner war aus dem Dorfe verschwunden.

Am Abend desselben Tages, an dem er sein Bündel geschnürt hatte, hatte ihn eines der allwissenden Weiber nach der Z'berghütte gehen sehen. Es war halb dunkel gewesen. In Feiertagskleid, nach Art der welschen Arbeiter einen Reisesack am Stock über der Achsel tragend, war der Werner dahergegangen; hastig ausschreitend hatte er nicht rechts noch links geschaut und war darauf vor der Tür der drei Weiber gestanden. Und recht mit einem gottserbärmlichen Seufzer, wie die Alte zu berichten wußte, hatte er allda seinen Sack zu Boden geworfen und war in die Hütte getreten. Was dem alten Sperberweib am meisten leid tat, war, daß es nicht wußte, was dann geschehen war.

Der junge Jakob-Engel hatte die Z'bergin mit ihren Töchtern in der Wohnstube gefunden. Sie saßen über ihren Nähstöcken. Sie hatten eben um der Klari willen, von welcher zusamt ihrem Liebsten wenig Gutes der Alten zu Ohren gekommen war, gestritten. Die schlimme Laune des Augenblicks lag noch auf allen Gesichtern, als der Werner auf die Schwelle trat, und es wurde ihm kein heimeliges Willkomm. Das fahle Licht des Nebeltages stahl sich mühsam durch die halbblinden Fenster; selbst die Blumen auf dem Gesimse standen verwettert und trübselig. Der Bursche fühlte eine Schwere in sich, die ihm blitzartig

den Gedanken weckte, daß er heim möchte, um Wiederaufnahme zu betteln.

Aber die Z'bergin las aus seinen Zügen, daß Ungewöhnliches ihn herführte. Sie erhob sich. „Tag", grüßte sie und rückte ihm einen Stuhl zurecht.

Er achtete nicht darauf. „Ich möchte mit Euch allein reden", sagte er.

Die Franzi erhob sich und schritt hinaus. Sie war scheu und zurückhaltend wie immer; aber ihr Gesicht verriet die geheime Furcht, daß sein Kommen Schlimmes bedeute. Die Klari schob sich gemächlich der Türe entgegen, und das Gesicht zurückwendend fragte sie höhnisch: „Kommst wieder einmal Abschied nehmen, Schwager?"

Ihre freche Art ekelte ihn an. Sollte der Vater recht haben? Das Blut stieg ihm heiß zu Kopf. Eine wilde Reue packte ihn. Die Stimme der Z'bergin scholl hart und rauh in sein Sinnen.

„Laß das Gespött! Lug' für dich!" fuhr sie die Klari an. Und auf das Mädchen zuschreitend legte sie ihre Knochenfinger mit schmerzhaftem Griff um seinen Arm und schob es zur Türe hinaus. Der Schlüssel kreischte; es störte sie keiner mehr.

„So", sagte sie zurückkommend. Ihre Augen richteten sich so fest auf das Gesicht des Burschen, daß der Unschlüssige die seinen niederschlug.

„Was hat es wieder gegeben?" fragte die Z'bergin. Ihre Art war sicher und verriet eine im Streit wider viel Elend gestählte Natur. Ein plötzliches Vertrauen zu der Starken faßte den Wankelmütigen.



„Jetzt müßt Ihr mir die Mutter sein", stieß er heraus. Es zuckte um seine Lippen.

Die Z'bergin erschrak.

„Du hast – mit dem Vater gesprochen?"

„Und bin fortgejagt."

„Weil du nicht von der Franzi gelassen hast?" fragte sie zweifelnd.

„Wegen dem."

Wieder jenes Arbeiten in dem roten Gesicht des Weibes wie immer, wenn es gegen das Weinen stritt. Dann streckte sie dem Werner die Hand hin.

„Ich sage dir Dank, Bub", sagte sie, und es kam ihr wie ein schwacher Schrei aus dem tiefsten Herzen herauf. Darauf fand sie sonderbar tröstliche Worte.

„Es ist eine schwere Sache für dich. Und – ich – sei halt nicht bös – fast hätte ich nicht geglaubt, daß du's durchsetzest! – Aber es wird dich nicht reuen. Es ist ein dankbares Mädchen, ein treues, und ein gutes Sein in seiner Nähe. Es wird dir's vergelten. Und der Herrgott im Himmel dazu. Weißt, wir sind arme Leute; aber wir empfinden es doch, wenn – –"

Sie brach ab und fuhr sich mit der Schürze in die Augen. Kein Wort gegen den Jakob-Engel noch sein Weib! Dem Werner wuchs der Grimm im Herzen neu, daß sie der Alten Rechtlichkeit nicht wollten gelten lassen.

„Was willst jetzt tun?" fragte dann die Z'bergin.

Sie berieten lange hin und her. Zuletzt brachte jene ein Zeitungsblatt und wies auf eine Notiz, wonach

die zuständige Bahnverwaltung Streckenwärter und Taglöhner suchte.

„Für den Anfang vielleicht wäre das etwas", meinte sie fast verlegen.

Eine mächtige Lust kam den Werner an, und es schien ihm ein Kinderspiel, Geld zu verdienen. Er baute sich schon seine Hütte in die Luft und die Franzi schaltete als Herrin darin.

„Jetzt möchte ich noch fort, Mutter", sagte er nach einer Weile. „Hier kann ich nicht über Nacht bleiben, und ich muß mich zu Neudorf stellen, wenn ich Arbeit haben will."

Sie nickte Beifall und ging, die Türe zu öffnen. „Du wirst ihm noch ‚ade' sagen wollen", sagte sie und rief die Franzi.

Das Mädchen kam. Es war bleich und griff wie einer Stütze bedürftig nach einem Stuhl. War er noch einmal gekommen, um zu sagen, daß alles aus sei zwischen ihnen?

Da zog die Z'bergin die Türe hinter sich zu, und die zwei waren allein.

„Mein Mädchen", sagte der Werner erregt und innig. Er faßte beide Hände der gesenkten Antlitzes stehenden.

„Ich bin fort von daheim", flüsterte er.

Da ging ein Zucken durch ihren Leib. Sie sah auf, als verstehe sie ihn nicht.

„Der Vater hat's nicht anders wollen. Jetzt suche ich Arbeit und dann —"



„Warum?“ unterbrach sie ihn, noch immer halb verwirrt.

„Weil ich nicht von dir lassen will.“

Er zog sie näher an sich; aber sie machte sich los.

„Hast dich überworfen mit Vater und Mutter?“ sagte sie und sah ihn fest an. Es leuchtete eine hündische Treue aus ihren Blicken: zum erstenmal geschah es, daß sie aus sich heraustrat.

„Ja“, bestätigte er.

Darauf setzte sie sich auf einen Stuhl und zog ihn zu sich nieder, und als er neben ihr kniete, sagte sie ernsthaft: „Weißt, was getan hast?“

„Was ich habe tun müssen. Ich will dich nicht hergeben.“

Sie ergriff mit beiden Händen seinen Blondkopf, daß er ihrem Blick nicht ausweiche.

„Ich kann nichts tun dafür, als dich gern haben“, murmelte sie wie in Angst vor der Größe seines Opfers, und fügte mit erstickter Stimme hinzu: „Und ich mache dir schon keine Schande.“

Dann legte sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn. Alle Herbheit ihres Wesens war verschwunden; sie gab sich ihm völlig hin, und dem Burschen schwindelte vor Glück. Selbst das Heimweh nach der Mutter ging darin unter.

Ein hartes Klopfen weckte sie später. Die Z'bergin kam herein und hieß ihn sich auf den Weg machen. Da drückte er den zwei Weibern die Hände und schritt fast leichten Herzens in die Nacht hinaus. Er ging seine Straße dahin und an der Brunnmatt vorüber, ohne

daß die alte Schwäche über ihn gekommen wäre, die ihn heimzog.

Die Niklausener brachten von denselben Tagen an heraus, daß die Z'berg-Mädchen, die sonst auf keinem Sonntagstanz und bei keinem Festanlaß der Burschen gefehlt hatten, sonderbar zurückgezogen lebten. Den Grund wußte nur die Z'bergin. Die Franzi trug nach keiner Lustbarkeit mehr Begehr. Und die Klari — der hatte die Alte mit männlicher Schroffheit die Begehrlichkeiten vertrieben.

Ueber dem gingen die Wochen. Dann kam ein Ereignis, das die Niklausener schon lange vorbesprochen hatten, — die Dorfgemeinde. An dem Tag sollte der Jakob-Engel vom Rat gesprengt werden, derweil er letztlich sein herrisches und ungefüges Wesen auch in der Behörde herauskehrte und den Mitbürgern mit groben Wahrheiten über die bösen Mäuler fuhr.

Und sie sprengten ihn nach Vorhaben. Es war im Dorf noch keine so erregte Versammlung gewesen. Der weißhaarige Bauer hatte im überfüllten Schullokal dem ganzen Dorfvolk getrotzt. Seine dürre Gestalt hatte sich an der Wand, an der er lehnte, drohend aufgerichtet. Seine Augen hatten geblitzt wie die eines Streitenden in der Schlacht. Und über allem Lärm und Gespött war seine Stimme hörbar gewesen. Aber sein Jachsinn hatte ihn zu weit geführt.

„Meinst, es kriecht alles vor dir, Tyrann?" hatte ihn einer aus der Mitte der Männer angeschrien. „Den eigenen Bub hast verjagt, wie ich meinem Hund nicht

tun würde. Das brave Mädchen, das Z'berg-Franzi — — es wäre schad gewesen für es in deiner Nähe."

„Brav?" hatte der Bauer übeltönig gelacht.

„Hast noch nicht genug an der einen Strafe, Lästermaul?" hatte darauf der Emil, der Knecht, aus einer Ecke gegeifert.

Da war der Brunnmätteler bleich geworden wie ein Gestorbener. Aller Zorn und Haß wider die Z'berg-Weiber, der Kummer um den verlorenen Buben und die Qual über die erlittene Schmach machten sich in einem Ausbruch Luft. Er hatte beide Fäuste vor sich hin auf die Schulbank gestützt und mit heiserer Stimme in die Menge gerufen: „Nein, an der Wahrheit habe ich nie genug. Wer darf das Gesindel noch in Schutz nehmen, wer, frag' ich? — Meinen Bub haben sie mir verführt, weggestohlen aus dem Haus. Eingezogen haben sie ihn. Bei den drei Weibern hat zur Tag- wie Nachtzeit jedes Mannsbild Zutritt. Die Mädchen sind schlecht, das alte Weib nicht bräver. Bei meiner Seel', eine Schande ist es für den ganzen Ort, daß die Spelunke nicht geschlossen wird."

Ein Getöse unterbrach seine Rede. Und vielleicht, daß der Hocherregte selbst einsah, daß er ausgesprochen, was er nicht zu verantworten vermochte. Er hatte seiner Ueberzeugung Worte verliehen; aber diese Ueberzeugung schöpfte er aus unsicheren Quellen, und just da er einer furchtbaren Anklage Laut gegeben, erinnerte er sich, daß, wenn ihn einer fragen würde, ihm die Beweise fehlten.

„Schweig, Lügner! — Das ist dir angemerkt, Jakob-Engel! Das kostet mehr als das erste Mal!“ So scholl es durcheinander aus dem Bauernhaufen.

Es war viel weniger das Mitleid mit den gescholtenen Weibern als die Lust, dem Geldsack, dem Brunnmätteler, eines zu versetzen, was die Entrüstungsschreie diktierte. Und aus demselben Grunde nahm der dicke, kropfige Gemeindepräsident den Hut so feierlich vom Kopfe, und gab, nachdem er, um Stille bittend, den Lärm überkreischt hatte, in salbungsvollen Worten seinem Bedauern Ausdruck, daß ein Mitglied des Rates die Gemeinde beschimpft habe, indem es von Vorkommnissen rede, die eine ehrbare Ortschaft nicht dulden würde. Unter allgemeinem Beifall erklärte der Würdige ferner, daß, wenn die Z'bergin nicht abermals von sich aus klagbar würde, es sich empfehlen möchte, von Gemeindswegen den Lästerer zu verzeigen. Es wurde also beschlossen und darnach der Jakob-Engel zum Rate nicht mehr in Vorschlag gebracht.

Ein bitteres Lächeln umzuckte die Lippen des Gemaßregelten. Als ob ihn nach Würde verlangte! Er bahnte sich den Weg durch die Schulbänke. Schmähreden geleiteten ihn. Sie trafen ihn nicht; seine Gedanken waren abgeirrt. Zum erstenmal schien ihm das eigene Gebaren als Ungerechtigkeit, und eine Angst, die er sich nicht gestand, war in ihm, daß er die Rede werde büßen müssen. Als er aus der Türe trat und die winterkalte Luft ihm durch die weißen Haare fuhr, fand er sich selbst wieder. Er wappnete sich mit seinem Trotz, stülpte den Filz auf den stolz zurückgeworfenen Kopf

und schritt langsam durch Dorf und gelbe Matten nach dem Brunnmatthofe.

Einige Wochen später wurde der Jakob-Engel vor Gericht gefordert. Die Z'bergin, die sich lange geweigert, hatte zuletzt, von allen Seiten gedrängt, die Klage eingereicht. An demselben Tage war die Z'berg-Franzi, die sich der Klage aufs äußerste widersetzt hatte, aus der Hütte der Mutter gegangen und hatte sich bei einem Bauern verdingt. Auch die Alte hatte jenen Schritt voll Widerwillen getan; denn sie trug einen geheimen Kummer, einen wilden Verdacht, das eine ihrer beiden Mädchen sei nicht besser, als der Lästerer es machte; und als könnte sie vertuschen, was vielleicht bald nicht mehr zu leugnen war, heischte sie, vor Gericht die angefochtene Ehre noch einmal bestätigt zu sehen. Der Jakob-Engel war geladen und nicht erschienen. Eine zweite Ladung und der Trotzige blieb abermalen zu Hause. In den ersten Tagen des neuen Jahres traten zwei Neudorfer Landjäger auf das Eigen des Brunnmättelers. Ein Knecht wies sie nach der Stube.

Der Bauer, der sie hatte kommen sehen, wartete, die Arme verschränkt, mit dem Rücken wider die Wand lehnend, des ungebetenen Besuches. Die Bäuerin saß am Tische. Kummer und Krankheit brachen das Weib vor der Zeit. Der Jakob-Engel, während er die Blicke auf ihr ruhen ließ, hatte ein Gefühl, als bröckle Stück um Stück seines Glückes ab und versinke ihm langsam Statt und Besitz zusamt der Letzten, die ihm am Herzen lag.

Eine Zornflamme schlug über sein Gesicht, als die

Beamten eintraten, und Verlegenheit faßte diese; die Aufgabe war nicht leicht; des Brunnmättelers Name hatte in weiter Runde guten Klang.

„Ihr habt die Zitation nicht befolgt, Jakob-Engel. So müßt Ihr halt mit uns", brachte der eine heraus.

Der Bauer schien nicht zu begreifen.

„Sagt, was ich schuldig bin. Ich zahle schon", sagte er mürrisch und näherte sich dem Schrank, wo er sein Geld hielt.

„Wir haben nicht Auftrag, Buße zu erheben, sondern Euch zu holen."

„Mich zu holen! Seid ihr verrückt? Mich zu holen?" Er schlug eine gelle Lache auf.

Sein Weib war neben ihn getreten und hatte, wie um ihn zu beruhigen, ihre Hand in die seine gelegt.

Da trat der ältere der Polizisten einen Schritt näher. „Machet keine langen Umstände, Jakob-Engel! Geht ruhig mit! Vielleicht läuft die Sache dann noch ordentlich glatt ab."

Er hob den Arm, ihn vertraulich zu drängen. Der Bauer nahm die Bewegung für Gewalt. Der alte Mann wurde aschfahl. In seinen Blicken flackerte ein wildes Licht. Die dürre Faust erfaßte den schweren Stuhl.

„Rühr' mich nicht an, du!"

Plötzlich tat an seiner Seite die Bäuerin einen wankenden Schritt. Ein dumpfes Stöhnen; dann glitt sie vornüber zu Boden, und ihre Stirn schlug schwer auf die Planken.

Der Jakob-Engel vergaß seine Widersacher. Eine

zitternde Angst in den Zügen kniete er neben dem Weibe und bettete ihren Kopf auf seine Knie. Seine Lippen stammelten lang vergessene Schmeichelworte. Und sich zusammenraffend gebot er den Polizisten: „Den Branntwein — dort im Schrank — her — aber schnell!"

Der eine der Männer schaffte das Verlangte. Die ersten Tropfen brachten die Ohnmächtige zur Besinnung. Sie starrte umher, und sich aufrichtend umklammerte sie die Hand des Bauern mit ihren beiden.

„Geh mit, geh willig mit", bettelte sie. Und als er sie auf einem der Stühle niederließ, flehte sie wieder: „Gib nach! Du schadest ja nur deiner Sache."

„Ich will ja zahlen. Alle Tage habe ich drauf gewartet, daß man mich büßt. Ich leugne ja nicht, was ich gesagt habe. Was brauchen sie mich da selber? Wenn sie ja nur mein Geld haben."

„Es nützt Euch nichts, Ihr müßt mit. Seid verständig und gebt nach", redete der Beamte ihm zu.

Ein Blick der Bäuerin zwang ihn vollends. Mit einem mühsamen Ruck richtete er sich empor.

„Geht voran", sagte er ruhig. „Mein Ehrenwort, daß ich nachkomme, wenn ich für die Frau gesorgt habe."

Die Polizisten gaben nach. Seine Rede war völlig glaubhaft; so verließen sie das Haus.

Eine halbe Stunde später schritt der Jakob-Engel im Sonntagsstaat der Stadt zu. Ein schwerer Lederbeutel drückte ihm die Tasche.

„Es wird nicht billig sein diesmal", hatte er in sich hinein gemurmelt. Während er seine Straße schritt,

entrann zuweilen ein stockender Seufzer seinen Lippen. Das Leben wollte dem alten Manne unsäglich sauer werden.

VII.

Fünf Tage lang war der Jakob-Engel in der Stadt geblieben. Es schneite, als er die Straße zurück nach seinem Gute ging. Es mochte wohl darum sein, daß der Kopf des Alten so viel fahler schien als sonst. Er trug den Filz in den Händen wie zur Sommerszeit, und die schwirrenden Flocken nisteten sich in sein wolliges, dichtes Haar. Einmal blieb er stehen und legte die feuchtkalte Hand an die Stirne. Er wollte sich besinnen. Bis hieher war ihm alles so dumpf, so verschwommen gewesen.

Wie lange war es nur her, daß er den Weg gemacht hatte? Jahre, viele, lange? Nein doch — fünf Tage? „Fünf Tage" hatten die beim Gericht gesagt. „Wegen Widersetzlichkeit fünf Tage Arrest!" Und dann hatte er gezahlt. Das war das Schmerzensgeld für die Z'bergin gewesen. Einen Ochsen hätte man um die Summe kaufen können! Und so dumme Streiche machst du in deinen alten Tagen, Töni! Und — halt — noch eines! In die Zeitungen kam es. In den zwei Talblättern mußte es stehen, daß der Anton Walker vulgo Jakob-Engel zur Brunnmatt gelogen habe, und er gebe es zu! Er gebe es zu! Was für eine närrische Welt! Fast sechzig Jahre alt war er geworden und hatte kein Wort in eine Zeitung geschrieben, und nun bezeugte er

in einer solchen mit seiner Unterschrift, daß er ein Lügner sei!

Um den harten Mund des Brunnmättelers zuckte es, als ob er lachen wollte. Dann ging er weiter, vor sich auf die Straße niederglotzend, wo die schweren Schuhe sich in die wässerige Schneedecke drückten, daß eine jede breite Spur zur Lache wurde. Und der alte Mann schritt gemächlich fürbaß, einmal nach rechts, einmal nach links, just als hätte der allezeit Nüchterne ein Glas über den Durst getrunken.

Halb verwundert und halb erschreckt traf sein Blick nach geraumer Wanderung auf ein bekanntes Bild. Diese Zaunpfähle hatte er selber eingerammt! Da war er daheim! – Wieder das über die Stirne Streichen, als wische er einen Schatten hinweg. – Wahrhaftig – es stand noch alles wie früher! Wie alt der Mensch werden konnte – und Häuser und Land und Berge änderten sich nicht! Aber – nein – es war ja erst fünf Tage, daß – –

Eine Magd ging über den Hof. Unwillkürlich reckte der Bauer den Leib. „Er war der Herr hier", fiel ihm ein, und er schritt hastig und mit aufgeworfenem Kopf der Haustreppe zu. Nur den Hut vergaß er aufzusetzen. Das Mädchen grüßte scheu. Er nickte nur gleichgültig und stieg die Treppe hinan. Und als er auf der obersten Stufe aufsah, stand sein Weib vor ihm und streckte ihm zwei abgezehrte Hände entgegen. Sie versuchte zu lächeln.

„'Tag auch! Grad gut ist es, daß du jetzt da bist! Die Arbeit wartet, viel Arbeit."

Es sollte ihm wohl tun, daß er gleich zu schaffen fände, meinte sie. Er nahm ihre Hände in seine zitternden eigenen und sah sie sonderbar und kopfschüttelnd an. Wußte sie denn gar nicht, woher er kam?

Hand in Hand traten sie in die Stube. Abermals fanden sich ihre Blicke. Wie stürzende Berge überkam sie die Last ihres Unglücks. Der Jakob-Engel legte die Hand über die Augen und wandte sich ab. Aber sein Weib schlang den Arm um seine Schulter. Sie zwang sich empor, als sei sie gesund und jung und sorglos.

„Nimm's nicht zu schwer, Töni! Inskünftig sind wir für uns. Wenn du mit dem Volk nichts mehr zu tun hast, verklagt dich keiner mehr."

Sie hatte ihm keinen Vorwurf machen wollen; aber sie fühlte, wie er zusammenzuckte. Ein heimliches Schluchzen erschütterte den Körper, den sie umfaßt hielt. Endlich sprach der Bauer, vor sich niederstierend, während eine glühende Schamröte ihm über das Gesicht und bis unter die weißen Haare wallte.

„Ich habe gelogen, Frau. — Schwarz auf weiß haben sie mir's bewiesen, daß ich gelogen habe."

„Der Zorn hat dich fortgerissen. Darum hast mehr gesagt, als du hast wollen und gut gewesen ist", beschwichtigte sie.

„Ueble Nachrede ist so schlimm, wie wenn sich einer tätlich an einem andern vergreift. Es läutet mir noch in den Ohren, wie der vom Gericht mir das vorgehalten hat. Ich bin auf meine alten Tage ein Schulbub' geworden, den man Lebensart lehrt. Ich — und will



andern befehlen, andere lehren und habe selber das Lernen notwendig."

Er brach ab. Er hob den Blick und schlug ihn wieder nieder, als ertrage er andere Augen nicht. Die Röte kam und ging auf seinen Wangen.

„Wenn die Weiber täten wie andere, würde nicht geredet über sie. Unverdient ist dein Schimpfen nicht gewesen."

„Bst! Bst!" machte der Jakob-Engel. „Sage nichts mehr über sie. Ich habe es zugeben müssen, eingestehen habe ich's müssen, daß ihnen nichts Schlechtes zu beweisen ist, wenn auch — der Werner — —"

Wieder stockte er, und dann einen Schritt zurücktretend, fahl im Gesicht und mit bebenden Lippen sagte er: „Du — ich — kann nicht mehr — unter die Leute, ich — ich — schäme mich."

„Da ist nichts zu schämen. Den Kopf auf! Jetzt gerade heißt's, den Stolz nicht verlieren. Bist nicht reich? Bist nicht Herr über deine Sach', freier Herr? Jetzt halt' aus, Töni, und laß keinen merken, daß dich etwas drückt, jetzt, da alle drauf warten, den Jakob-Engel geschlagen und reuig zu sehen."

Die Bäuerin stand hochaufgerichtet. Hart und laut schollen ihre Worte durch die Stube. Eine stolze Sicherheit lag in ihrer Haltung, als faßte sie mit fester Hand das Steuer, das dem Lenker entgleiten wollte. Da nahm sich der Brunnmätteler zusammen. Langsam reckte er sich. Seine Stirn faltete sich wie immer, wenn ihm ein Entschluß gereift war. Nach dem Fenster schreitend riß er einen Flügel auf. Seine Stimme

scholl nach dem Gaden hinüber und jagte den Knecht, dem der Ruf galt, so eilig wie vordem an eine Arbeit.

„Der Bauer hat das Befehlen nicht verlernt", raunten zwei unten stehende Mägde einander zu.

Ueber die Bäuerin schien eine plötzliche Mattigkeit zu kommen. Als der Brunnmätteler sich zur Türe wenden wollte, faßte sie nach seiner Hand und sagte: „Und – so in einem Jahr oder so – wenn die Geschichte vergessen ist, – – wir zwei werden alt und – der Bub – ist verloren – – 's Ausruhen möchte uns wohl tun. Wie wäre es, wenn wir die Brunnmatt – verkauften und ins Brestenalphaus wohnen gingen?"

Zu anderen Zeiten möchte der Vorschlag, das Besitztum der Jakob-Engels zu veräußern, dem Bauern ungeheuerlich erschienen sein. Jetzt nickte er nur gedankenvoll vor sich hin.

„Ja, ja, zu überdenken wäre es, und " – ein langer sorgendüsterer Blick streifte das Weib. „Du hättest die Ruhe nötig!"

Damit verließ er die Stube. In seinem plötzlichen, fast schleichenden Hinaustreten lag wieder die Scheu von vorhin, die Scheu, die fortan in seinem Wesen blieb.

Der Brunnmätteler regierte wieder Haus und Land. Wo er war, regnete es Schelte und harte Worte. Weder Knechte noch Mägde noch anderes Volk hörten ihn je mehr über anderes als Geschäftliches sprechen.

„Der Zuchthäusler" – den Namen hatte der Emil, der Knecht, für ihn erfunden, und er war denen zu Niklausen wohl geläufig geworden – war



herrisch und stolz geworden. Damit verbarg er nur eine Schwäche seines Innern. Zuweilen mitten im Schelten oder wenn er unter den Taglöhnern auf dem Felde schaffte, überkam ihn die alte Scham, so daß es ihn nicht litt, daß er beiseite gehen mußte mit blutrotem Kopf und unfähig, eines andern Blick zu begegnen. Ein Schwacher hätte ob der innern Bedrängnis den Verstand verloren. Der Jakob-Engel war nicht zu brechen. Er wurde menschenscheu, finster; aber der Stolz und die Schroffheit seines Wesens vermehrten sich noch.

Indessen hatte ein langer Winter seinen Anfang genommen. Zu Niklausen hob die schöne Zeit an, da die Nachbarn hinterm Ofen zusammenhockten und die Stunden mit müßigem Geträtsch tot schlugen. Die Zeit der bösen Mäuler! Die Männer hatten so schmutzige Goschen wie ihre Gesponsinnen. Die Frömmsten redeten am meisten, weil die Art der Unfrommen ihnen gar so viel Grund zur Entrüstung gab. Es ist ein Schönes um die Pharisäer; sie geben Gott die Ehre und nehmen sie dem Nächsten.

Es war zum Staunen, wie die Geiferer den Jakob-Engel in Ruhe ließen. Vielleicht war es, weil über dem zu augenscheinlich die Hand des Unglücks schwebte. Dafür waren nicht Zungen genug, von den Z'bergweibern zu berichten. Nicht von der Jüngsten, der Franzi. Die war fast verschollen, seit sie der Mutter entlaufen war. Manche wußten zu berichten, daß sie zu Neudorf diene. Aber die andern beiden! Hähä! Der Brunnmätteler hatte so unrecht nicht gehabt. Langsam kam

es aus: Die Klari hätte einen Vater gebraucht für ein Kleines, das dieser Tage zur Welt kommen wollte.

Ein Eingeweihter wußte zu vermelden, daß eines Tages in der Z'berghütte ein mächtiger Lärm gewesen sei. Die Z'bergin hätte ihr ältestes Mädchen fortjagen wollen. Das Weib sei außer sich gewesen.

„Geschworen habe ich vor Gericht, daß ich zwei brave Mädchen habe, und du machst den Eid zum Lug."

Das unter vielem anderen habe die Mutter dem Mädchen ins Gesicht geschrien. Aber die Klari war dickhäutig. Sie hauste noch heute bei der Alten, geduldig wie die räudige Katze, die man nicht totschlägt, weil sie eben zum Haus gehört hat.

Doch schon wurde in den Lästerwinkeln ein neues Gewisper laut. Die Krämerin, die Z'bergin, — sie hatte alleweil ein Gesicht gehabt rot wie eine, die den Schnaps nicht verachtet, und alleweil hatte es geheißen, daß die Glühfarbe eine Krankheit der Haut sei. Hähä, nun kam es doch aus, daß sie heimlich mit derselben Flasche liebäugelte, aus der sich der Hausierer-Franzi, ihr Mann, so oft seine gute Laune getrunken hatte. Die grüne Flasche war mit in die Erbschaft gekommen, und es glaubte keiner mehr, daß sie jahrelang unberührt im Wandschrank der Weiber gestanden habe.

Es hatte keiner gesehen, wie die Z'bergin eines Abends allein in der Stube gesessen hatte. Die Klari schlich in ihre Kammer so früh es anging; es war ihr schwül zu Mut in der Nähe der Mutter, deren lästige Redseligkeit zu düsterer Schweigsamkeit sich gewandelt hatte. Und die Z'bergin hatte in ihrem Stuhl

gekauert, das Kinn auf beide Fäuste gestützt, den Blick nach den nachtdunkeln Fenstern gerichtet. Seit Tagen sann sie an einem Rätsel. Nicht viel Gutes war in ihrem Leben gewesen; aber eine oft bestrittene Ehrbarkeit hatte sie mit allen Waffen aufrecht erhalten. Nun lag das in Scherben wie ein kostbares und wohlgehütetes Gefäß. Ob ein einziger Mensch von ihr und ihren Kindern noch etwas Gutes dachte? An dem riet die Z'bergin Tage lang herum und lachte immer wieder trocken auf: „Wer sollte auch!" Und an dem Abend lasteten das Elend und die Verlassenheit unerträglich schwer auf ihr.

„Was tust du noch da überhaupt?" fragte sie sich. „An was sollst du dich noch freuen, für was schaffen, wozu recht tun?"

Von ungefähr glitt ihr Blick über die Wandschranktüre.

„Mein Medizinli", hatte der Franz gekichert, wenn er die dort hervorgeholt hatte.

Medizin? – Sie sagen, im Rausch sei einer selig. Ein Ekel schüttelte sie. – Darauf wieder die trüben Gedanken und das Gefühl, als schaue sie in eine endlose wüste Zukunft. Der Kopf wurde ihr schwer, die Sinne verwirrten sich. Sie wußte nicht, wie es kam, daß sie auf einmal vor dem Schrank stand, und darnach, daß sie die Flasche hielt und zum Munde führte. Ein guter Rest war darinnen verblieben. Als sie die Tropfen auf ihrer Zunge fühlte, ergriff sie eine verzweifelte Gier. In einem Zuge leerte sie die Flasche. Als sie sie zurücksetzte, torkelte sie; ein Schwindel hatte sie ge-

faßt. Und in der Nacht schlief die Z'berg[illegible] an
Stuhl in der Wohnstube, weil sie den W[illegible]
mer nicht fand. Und in der Nacht wurde [illegible]
Weib zur Säuferin. . . .

VIII.

Einer war zu Niklausen, der über die Z'berg-Weiber kein böses Wort mehr hatte. Der Jakob-Engel schwieg zu allem, was von ihnen verlautete. Es gab der schadenfrohen Schmeichler genug, die sich an ihn machten und ihn rühmten, daß er im Grunde die Z'berg-Sippschaft doch durchschaut habe. Aber sie kamen nicht wohl an bei ihm.

„Was ich gesagt habe, ist bezahlt", pflegte er rauh herauszustoßen, wenn einer von dem Vergangenen zu reden anhob. „Und dich habe ich um keinen Bericht gefragt", speiste er den Zudringlichen dann vollends ab.

Und der Jakob-Engel hatte nicht Muße, nach den Dingen zu spähen, die außer seinem Hause vorgingen; im Innern gab es mehr zu schauen, als zwei Augen wohl tat. Nicht nur, daß der Gewerb zurückging, daß ein sonderbares Ungeschick und Unglück in allem war, was er begann, — weit mehr, daß jeder der frostigen Wintertage eine Stufe an der Grabstiege der Genossin war, stand dem Brunnmätteler mit weher Deutlichkeit vor den Blicken. Er sah das Weib sterben. Sie tat noch ihr Tagewerk; sie stand ihm zur Seite, und ihre schweigende Treue ließ ihn nur um so bitterer empfinden, daß sie ihm verloren ging. Jeden Morgen, wenn

gekau sich einen guten Tag wünschten, schien es ihm, als sei n eine neue Rinne in ihr hageres Gesicht gegraben und seien die Wangen noch um einen Schein fahler geworden. Ein böser Husten quälte sie; zuweilen, besonders des Nachts, schüttelten sie Fieber. Doch sie wollte nicht krank sein.

„Mit dem Langsi[1] wird's besser", war ihr Bescheid, und sie lächelte. Es war wie das Grinsen eines Totenkopfs, meinte der alte Vorknecht, der ihre guten Tage gesehen und durch die schlimmen auf dem Hofe ausgeharrt hatte.

Mit dem Langsi wurde es besser. Zwei gelehrte Doktoren kamen auf die Brunnmatt. Der Jakob-Engel erzwang endlich von seinem Weibe die Einwilligung, daß ein Arzt sich ihrer annehme. Der erste holte einen zweiten. Beide hämmerten, horchten, tasteten an dem brüchigen Menschenleibe und fanden so viel Lücken, daß kein Flicken mehr anging. Und beide gingen mit weisen Gesichtern davon. Wenn sie die Kunst erfunden hätten, Tote lebendig zu machen, würden sie wieder kommen und — ein andermal solle der Bauer sie früher holen lassen. Ein andermal — als ob es zwei gäbe wie die Sterbende, als gäbe es noch einen Menschen, der ihm, dem Jakob-Engel, am Herzen läge!

Zwölf Tage darnach starb die Brunnmatt-Bäuerin.

Die goldenen Blitze des Frühlings zuckten durch zerrissene, schimmernd weiße Wolken. Blaue Gründe leuchteten aus dem treibenden, sich ballenden Gewölke auf. Von des „Bresten" silberstrahlendem Gipfel

[1] Lenz — Frühling.

sanken die Schleier, und die Lichtblitze brachen sich an dem mit Schnee und Eis umkleideten Riesenturme. Fahle Feuer flammten um die Zacken, und die Hänge, daran der Schnee schmolz, glänzten in einer endlosen Saat von Diamanten. Drei Tage lang hatte es geschneit. Die Flocken hatten sich zu Hügeln geschichtet, eine letzte ausgiebige Winterspende. Nun hatte das Wirbeln und Stürmen ein Ende; die Schneelast lag, aber seit Mitternacht war eine plötzliche lenzige Wärme. Die Winde strichen von Süden, eine strahlenmächtige Sonne hatte die graue Decke des Himmels zerfetzt. Mit dem anbrechenden Tag hatte das Getöse der Lawinen begonnen. Um den Rumpf des „Bresten" wirbelte fast ununterbrochen der gleißende Staub, der den Weg der Schneestürze bezeichnete. Eine der ersten Lawinen hatte die Bahnlinie auf eine weite Strecke verschüttet. Zu Niklausen warb ein Beamter alle arbeitsfähigen Männer. Der Zugverkehr war unterbrochen; es galt den Weg schnellstmöglich frei zu machen. Eine Schar von Hilfsarbeitern war bereits, so hieß es, von Neudorf angelangt und hatte die Räumungsarbeiten begonnen.

Die Sonne flammte höher. In kurzen Zwischenräumen scholl das Krachen und Rollen der Lawinen zum Dorfe nieder. Gegen Mittag kehrte eine Schar von Männern nach Niklausen zurück.

„Wer länger schafft, versucht den Herrgott", ging ihr Gerede in der Gasse. „Keiner ist auf der Linie seines Lebens sicher. Der ganze Berg ist lebendig."

Eine Weile später wurde bekannt, es arbeiteten

keine dreißig Männer mehr oben, und die — Gnad' Gott denen, wenn sie nicht Verstand annahmen und heimgingen!

Gegen Abend kam ein Knecht aus einem der Gaden am Berg gerannt und wußte zu melden, die gewaltigste „Brestenlaui", die er zeitlebens gesehen, habe die eine Schutzgalerie der Bahn überfahren und völlig gefüllt und fünf Männer, die vor der stürzenden sich hineingeflüchtet hätten, getötet. Ein Rennen der Dörfler hob an. Wozu der Pflichteifer nicht gelangt hatte, dazu langte die Neugierde. Halb Niklausen lief nach der Unglücksstätte.

An dem Tage saß der Jakob-Engel am Totenbette seines Weibes. Der frühe Morgen, der durch die Fenster der Schlafkammer lugte, fand ihn dort; er hatte die Nacht über wach gesessen. Seit vielen Stunden lag seines Weibes Hand in der seinen. Sie war darin erkaltet, und er hielt sie dennoch fest; es war ihm zu Mut, als wäre er in dieser Nacht noch einmal mit seiner Gesponsin getraut worden. Sie hatten eine seltsame Liebesfeier gehalten in dieser langen, stillen Nacht. Fast wortlos waren sie beisammen geblieben, Hand in Hand, auf den Tod harrend, der sich dem einen angesagt hatte und den sie in Ruhe und Ergebung und Treue erwarteten. Sie lehnten sich nicht wider ihr Schicksal auf; sie waren zum Abschied gerüstet und hielten sich nur zum Geleit die Hände, so lange es halt ging. Der Bauer meinte, es müsse noch währen, als er lange erkannt hatte, daß er neben einer Toten saß. Und er hielt die Hand und starrte vor sich hin. Der erwachende

Tag zeigte eine unendliche Trauer in des Jakob-Engels Zügen; aber ein ihnen lange verloren gewesener Friede war darinnen. Vor der Majestät des Leides und des Todes schwieg alle Gewissensqual und alle Unruhe des Herzens. Der Jakob-Engel saß in seiner schwarzen Gewandung. Am Vorabend war der Pfarrer dagewesen, und fast ohne Wissen hatte Walker sich in den Sonntags- und Trauerstaat geworfen.

Allmählich hellte sich die Kammer völlig. Der erste Goldstrahl, der über die östlichen Berge zuckte, traf die Fenster des Totengemachs. Die ganze trauliche Wohnlichkeit des Raumes trat hervor, auf weißgescheuertem Boden braunes, sauberes Gerät, Stühle, zwei Betten mit geblümten Ueberzügen; an dem gelben Getäfel ein paar Stiche und Heiligenbilder; ein mächtiger Steinofen in einer Ecke.

Langsam hob der Bauer das Haupt. Sein Auge glitt über die wohlbekannte Umgebung. Ein kleiner Fensterflügel war offen geblieben und hatte einen der kurzen, weißen Vorhänge übel geklemmt. Wenn die Bäuerin erwacht wäre, würde sie Eile gehabt haben, den bedrohten zu lösen, und als gelte es, ihr noch eine Mühe zu ersparen, erhob sich der Jakob-Engel und befreite mit sorglicher Hand das Gewebe. Zurückkommend sah er die Tote an. Ihr hageres Gesicht hatte einen friedlichen Ausdruck. Kurz bevor ihre Augen gebrochen waren, hatte sie freilich einem bitteren Leid Worte gegeben: „Daß wir doch so allein sein müssen, Töni, wir zwei!“

Und sie hatte mehr reden wollen. Vielleicht hätte

es eine Bitte für den verstoßenen Buben werden sollen. Aber dann hatte die Schwäche sie übermannt, und die Nähe des Gefährten, dessen Händedruck sie fühlte, war ihr im Entschlafen noch Wohltat gewesen. Darum der Friede in ihrem Gesicht.

Als der Bauer den Blick auf das bleiche Antlitz richtete, packte ihn das Weh um die Verlorene zum erstenmal und mit unbändiger Wildheit. Ein Aufstöhnen, als zerspränge etwas in seinem Innern. Seine Fäuste umkrallten den Bettpfosten, seine Züge zuckten und schafften und lösten sich in Schluchzen; der hohe Leib beugte sich vornüber wie ein überlasteter Baum. Eine lange Weile flennte er zum Herzbrechen. Und auch das ging vorbei. Eine Stunde später hatte der Einsame eine große Fassung gewonnen. Er verließ die Kammer und ging zu ordnen, was der Todesfall erheischte. Seine Weisungen waren klar und gemessen. Nach allen Seiten gingen die Knechte.

Ueber den Vorbereitungen und Verrichtungen verfloß der Tag. Mit dem Abend suchte der Bauer die Kammer wieder auf, die keiner sonst betreten hatte, und aus der er, der Landessitte entgegen, selbst die Leichenbeterinnen fernhielt. Und abermalen saß er am Bett, die Hand über die eiskalte der Verstorbenen gelegt, und suchte sich einzubilden, sie sei noch immer bei ihm.

Die Uhr im Wohngemach tickte, und vom „Bresten“ herüber scholl zuweilen noch das Donnerrollen, das den ganzen Tag gewährt hatte. Sonst störte nichts die Wacht des Verlassenen. Die hohen Kerzen, die er zu Füßen und zu Häupten des Bettes gestellt hatte,

flackerten manchmal. Und wenn ein Rauchen und Knistern an den Leuchtern anhob, stand er auf, langsam und ruhig, und brach mit den Fingern den kohlenden Docht und kehrte mit derselben Ruhe an seinen Platz zurück. Im Hause war eine große Stille. Die Dienstboten taten lässig ihr Tagewerk, und froh, der Obhut des launenhaften Meisters enthoben zu sein, gingen sie leise und vorsichtig hin und wieder, mehr um ihn nicht herauszulocken, als aus Ehrfurcht vor seinem Schmerze.

Als die ersten Sterne am Himmel standen und die Totenkammer nur noch der Glanz der Kerzen durchleuchtete, weckte den Jakob-Engel ein Geräusch vieler nahenden Tritte, ein Murmeln, wie von einem Haufen auf der Straße sich sammelnder Leute. Und auf der Stiege war ein Flüstern; er meinte eine harte Weiberstimme zu vernehmen, welcher die des Vorknechts widersprach. Zorn wallte in ihm auf, daß sie ihn nicht in Ruhe ließen. Aufstehend wollte er hinausgehen, Schweigen zu gebieten oder ungebetene Gäste hinwegzuweisen. Da stand der Besuch im Rahmen der Kammertüre.

Die Z'berg-Franzi!

Der Jakob-Engel starrte sie an wie einen Geist. Die wagte seine Schwelle zu betreten? Die? An seinen Tod hätte er eher gedacht, als daß eine der Gescholtenen in seine Stube trete. Dennoch kam ihn kein Groll an; er sagte kein Wort. War es die Nähe der Gestorbenen, die ihn schweigen und starren ließ? War es — des Mädchens Aussehen?

Die Franzi trug dieselbe einfache Gewandung, die

er früher an ihr gekannt hatte. Aber ein Sturm hatte Spuren daran hinterlassen. Das Schneewasser rann aus den Kleidern, von den derben Schuhen, aus dem wirren Blondhaar. In trüber Lache floß es von der Stelle, wo das Mädchen stand, über den Boden. Und der Franzi Gesicht war so fahl wie der Schnee, der noch in ihren Haaren nistete. Es war wie erstarrt in jähem Erschrecken oder Gram. Die schmalen Lippen schlossen sich fest zusammen; die Brauen falteten sich, daß eine Rinne zwischen den feinen Linien lief; nur die Augen hatten Leben und schimmerten dunkel in einem Ausdruck wortlosen Elends und herber Entschlossenheit. Und eine mächtige Kraft schien dem Mädchen innezuwohnen.

Endlich öffnete es die Lippen.

„Sie bringen den Werner", sagte es tonlos.

Der Jakob-Engel zuckte zusammen und taumelte und hielt sich am nahen Tisch und zwang sich mühsam empor. Mit denselben klanglosen Lauten erzählte das Mädchen: „Sie haben ihm die Wärterstelle am Brestenloch gesichert gehabt. Zusammen sind wir nach dem Bahnhaus gegangen, zu lugen, wie wir uns einrichten. Heute kommt das Aufgebot für uns zwei. In zehn Tagen hätte die Hochzeit sein sollen. — — Wie wir da oben sind, kommt Bericht, daß jeder, der schaffen kann, an die Linie müsse, die die Laui gesperrt hat. Der Werner heißt mich heimgehen und läuft mit den andern. Seit — wir ans Heiraten gedacht haben, ist er aufs Verdienen aus gewesen wie keiner. Und er hat fortgearbeitet mit dem letzten Haufen, noch als die Vorsichtigeren lang heimgelaufen sind. Mich hat eine Un-

ruhe nicht fortgelassen. Zweimal habe ich ihn gebeten, wegzukommen. Aber umsonst! — Am Abend hat die Laui fünf eingedeckt, ihn — darunter. — — Sie bringen ihn jetzt."

„Tot?" Der Bauer erschrak vor der eigenen Frage.

„Tot", sagte die Franzi, und aufschauend fuhr sie fort: „Ich habe nicht gewußt bis vorhin, daß — schon eins hier liegt — aber auch sonst — ich habe ihn hintragen lassen, wo er hingehört."

Er staunte sie an. Ihre Rede war sicher wie die eines willensstarken Mannes. Sie nahm seinen Blick für eine Frage, was sie selbst hier suche. Ihre Augen maßen ihn stolz.

„Ihr habt mich viel gescholten, Jakob-Engel. Ihr hasset mich jetzt wie je. Aber so lang bis er in die Erde gelegt ist, müßt Ihr mich dulden. Ich verlange mein Recht so lang."

Er sagte kein Wort dagegen. Eine Bewegung, als bitte er sie, daß sie die Leiche hereintragen lasse. Sie tat darnach.

Vier Männer brachten die Bahre; ein Mantel deckte den Verunglückten. Als sie das starre Gesicht enthüllten, gab der Jakob-Engel einen dumpfen Laut von sich. Seine Hand griff in die Luft. Und urplötzlich — wie es geschah, wußte keines — umschlossen des Mädchens Finger die seinen. Sie standen nebeneinander; ihre Blicke hafteten auf dem Gesichte des Burschen. Es glich dem des Alten mehr denn je im Leben. Die Züge zeigten dieselbe Kraft; alle Weichheit war verschwunden; nichts verriet mehr die Fehler des Toten,

den Leichtsinn und den Wankelmut. Der Werner war als ein braver und rechtschaffener Geselle gestorben.

Die vier Männer schlichen sich weg. Die Rauhen hatten geahnt, daß ihre Nähe den beiden lästig sei. Als er gewahrte, daß sie allein seien, kniete der Jakob-Engel an der Leiche seines Buben nieder. Das Mädchen tat es ihm nach. Sie beteten lange. Der unruhige Schimmer der Kerzenflammen zuckte über das weiße Haupt des Alten und das junge des Mädchens, und sie knieten, als wären sie Vater und Kind.

Die Franzi erhob sich zuerst. Sie schritt hin und wieder und rückte Leuchter vom Bette der Bäuerin an das Lager des Burschen, auf daß auch diesem die Ehre getan sei. Als sie dann die Kammer verließ, manches zu ordnen, was Weibersache und dem Jakob-Engel entgangen war, faßte diesen ein sonderbares Gefühl, als sei ein nahe Verwandtes um ihn, das ihm Gutes tat. Und so oft das Mädchen die Kammer betrat, ruhte sein Blick auf ihm. Und die alte Scham kroch ihm auf: Der hast du unrecht getan.

Am nächstfolgenden Tag begruben sie die Toten.

Als der Jakob-Engel nach der Gräbt ein Stück Weges hinter seinem Dienstvolk heimschritt, mühsam, von Kummer gebeugt, einem Siebzigjährigen ähnlich an Zerfallenheit, sah er sich umsonst nach dem Mädchen um, das an seiner Seite zum Friedhof gegangen war.

Die Stille des Hauses bedrängte ihn, als er hineintrat. Sie lastete auf ihm mit Bergeslast, als er sein einsames Hausen anhob. Und er hauste nicht lange mehr auf der Brunnmatt.

Kaum daß der Sommer seinen Anfang nahm, versteigerte der Jakob-Engel seine Güter und zog sich in die Brestenalphütte zurück. „Zum Sterben", sagten die Niklausener.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf der Höhe der Brestennase, wo die Felswand des eigentlichen Berges starr und grau und schroff emporzusteigen beginnt, ist eine Alp. Der Wald des Bergausläufers säumt sie. Eine sonnige, lärmferne Matte. Tief unter ihr, durch den Berg, geht die Bahn; aber der Lärm der rollenden Eisenkarren dröhnt nicht durch die Felsen herauf.

Eine Hütte stand am grünen Hang, schwarzbraun, schmucklos, aber sauber. Das Gold der Sonne brannte in ihren Fenstern, als stände das Innere in Flammen. Das Lichtgestirn leuchtete aus Westen. Der Tag ging zu Ende.

Auf einer wettergrauen Bank vor der Hütte saß der Jakob-Engel. Seine Zähne kauten das Pfeifenmundstück; seine Augen blinzelten schläfrig. Eine große Mattigkeit war über ihm. Er hatte an Vergangenes gesonnen und starrte in die Sonne, wundernd, daß sie ihm noch scheine. Ein leiser Wind rührte das fahle Haar und trieb eine Strähne in sein verfallenes Gesicht. Er strich sie mit der hageren Rechten zurück, und als er die Hand an der Stirne fühlte, ließ er sie dort ruhen, als suche er einen verlorenen Gedanken. Es war still ringsumher und still in der Hütte. Die Magd, die dem Alten Haus gehalten hatte, war heute auf und davon gelaufen, weil — sie gestorben wäre vor langer

Zeit, wie sie sagte. Im letzten Amtsblatt schon war ein Gesuch des Bauers um eine Haushälterin gestanden, und keine hatte sich noch gemeldet. Freilich, wer sollte auch in die Einöde hinauf wollen und zu einem schneeweißen, verbitterten Mannsbild!

„Zeit zu sterben wär's freilich", fuhr es dem Dasitzenden durch den Sinn. Dann ging von ungefähr sein Blick nach dem Waldsaum in der Tiefe. Die weite Matte lag leer. Der Bauer hielt kein Vieh mehr, und das Wiesland zu verpachten, war ihm nicht eingefallen; so hatte er die Armen darauf heuen lassen.

Vom Waldrand kam ein Weib über die Grashänge herangestiegen. Der Jakob-Engel sah es; aber er blinzelte und nickte und schaukelte den langen Oberleib. Er hatte lange wieder vergessen, daß ein Mensch ihm nahte, als der Besuch vor ihm stand. Als ein Schatten ihn traf, fuhr er zusammen und sah auf.

Die Z'berg-Franzi war gekommen. Ein absonderlicher Blick, in dem eine scheue Hoffnung war, streifte das Mädchen, dessen Gesichtsausdruck eine seltsame Starrheit hatte.

„Du suchst eine Magd, Jakob-Engel?" begann die Franzi, und ihre Stimme klang in spröder Härte.

Der Bauer nickte nur.

„Die Leute sagen, du findest keine und seiest darum übel daran?" fragte sie weiter.

Und abermals nickte er.

„Wenn du mich brauchen kannst, — — vielleicht paßten wir jetzt so gut zusammen, wie wir früher schlecht zusammengepaßt hätten."

Der Jakob-Engel erhob sich und neigte den Kopf ihr zu, als hätte er falsch gehört. „Was sagst?“ zitterte er.

„Zum Dienst biete ich mich an.“

„Aus Mitleid?“ stammelte der Gebrochene.

„Aus Barmherzigkeit“, sagte sie rauh. Dann durchsonnte ein Aufleuchten ihre Züge. Ihr Wesen war jäh verwandelt. „Und weil ich's nicht anders helfen kann“, vollendete sie.

„Weißt, was du auf dich nimmst? Denkst daran, was ich euch angetan habe?“

„Ich hab's wohl überlegt.“

„Und meinst, daß — —?“

„Daß wir zusammen müssen. Zwei, die um denselben Gestorbenen Leid tragen, müssen die Feindschaft begraben.“

Er nickte noch immer sinnend in sich hinein, faßte ihre Hand und zog sie auf die Bank. Da saßen sie wortlos und friedlich. In der Tiefe ging das Aveläuten der Niklausener Kapelle. Stumm starrten die Tannen rings um die Alp. Düster ragte der Rumpf des „Bresten“; aber sein Eishaupt umlohten rote Flammen. Ihr Widerschein färbte die bleichen Gesichter des Alten und des Mädchens.

Auf einmal — sie wußten nicht, wie es kam — sprachen sie von den Toten. Verlorene Tage standen auf, während sie so redeten.

Als sie aber darauf zu den Stuben hinauf stiegen, stützte die Franzi den Alten, führte ihn sorglich und er nickte dankbar für jeden kleinen Dienst. Es war, als sei das lange, lange so gewesen.

Von Ernst Zahn sind erschienen:

Kämpfe. Erzählung. 6. Auflage. Geh. Fr. 4.–, geb. Fr. 5.35

Bergvolk. Drei Novellen. 5. Aufl. Geh. Fr. 5.–, geb. Fr. 6.–

Neue Bergnovellen. 9. Tausend. Geh. Fr. 3.50, geb. Fr. 4.50

Sabine Rennerin. Ein Schauspiel. Geh. Fr. 2.40, geb. Fr. 3.–

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert.* 11. Auflage.

Herrgottsfäden. Ein Roman.* 16. Auflage.

Albin Indergand. Roman. 42. Tsd. Geh. Fr. 4.–, geb. Fr. 5.–

Der Jodelbub und anderes. 4. Tausend. Gebunden Fr. 3.–

Schattenhalb. Drei Erzählungen.* 8. Tausend.

Die Clari-Marie. Roman.* 18. Tausend.

Helden des Alltags. Novellen.* 23. Tausend.

Firnwind. Neue Erzählungen.* 19. Tausend.

Lukas Hochstraßers Haus. Roman.* 48. Tausend.

Vier Erzählungen aus den Helden des Alltags. Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuß. 50. Tausend. Gebunden Fr. 1.20.

Die da kommen und gehen. Novellen.* 34. Tausend.

Einsamkeit. Roman.* 38. Tausend.

Gedichte. 5. Tausend. Geheftet Fr. 4.–, gebunden Fr. 5.35

Die Frauen von Tannò. Roman.* 28. Tausend.

Erzählungen aus den Bergen für die Jugend. 15. Tausend. Gebunden Fr. 1.35.

Was das Leben zerbricht. Erzählungen.* 26. Tausend.

Der Apotheker von Klein-Weltwil. Roman.* 25. Tsd.

Uraltes Lied. Erzählungen.* 15. Tausend.

Einmal muß wieder Friede werden. Erzählungen und Verse. 17. Tausend. Geh. Fr. 3.–, geb. Fr. 4.–

Die Liebe des Severin Imboden. Roman.* 25. Tausend.

Gesammelte Werke. 1. Serie, 10 Bände, nicht illustriert gebunden Fr. 33.35, illustriert gebunden Fr. 40.–

Die mit * bezeichneten Werke kosten jedes geheftet Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01671 6188


SF

